

ABRISS EINER WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE DER DOPPELSTADT KREMS-STEIN

Die Donau scheidet im Verlauf der Stromstrecke zwischen Regensburg und dem Austritt ins Tullner Becken zwei grundsätzlich voneinander abgehobene Landschaftseinheiten, deren unterschiedliche siedlungsmäßige Erschließung in ihrer geologisch-morphologischen Ausformung ihre Ursache erkennen lassen. Während das dem Alpenraum nördlich vorgelagerte flachwellige Tertiärhügelland, das ins außeralpine Wiener Becken und die Marchlandschaft Mährens hinüberleitet, der menschlichen Siedlung leicht zugänglich war und dank seiner Vegetationsform günstige Ernährungsmöglichkeiten bot, hat sich der von wenigen Verkehrswegen durchzogene, von Norden zur Donau herabführende Rumpf der Böhmisches Masse schon von seinem Waldbestand her als weitgehend siedlungsfeindlich erwiesen.

Die geographische Situation, der Gegensatz zwischen siedlungsabweisender Hochfläche und agrarwirtschaftlich nutzbarem Hügelland sowie der dazu transversal in der Donaufurche unterhalb Passau gegebene Wechsel von Engtälern und Beckenlandschaften, hat in historischer Zeit die Ausbildung eines Verkehrsnetzes in der Richtung beeinflußt, daß an den Schnittpunkten des im wesentlichen westost-ziehenden Verkehrsstranges mit den von Norden in die Beckenräume führenden Landwegen an beiden Seiten des Stromes Urfahrsiedlungen als Verdichtungszentren entstanden. Als eines der verkehrsaktivsten bildete sich die Siedlungsagglomeration an jenem Punkt aus, wo vom Strom weg zuerst Wege in die Marchlandschaft führten. Neben der Funktion als Überfuhr kam allen jenen Zentren vor allem Bedeutung als Umschlagplatz vom Fluß- zum Landverkehr zu.

Die Lage des agrarischen Schwerpunktes im Süden der Donau und die hier gegebene Möglichkeit zur Weiterführung resthafter spätantiker Siedlungsvorgänger haben im Zuge einer vorab seit dem 8./9. Jahrhundert einsetzenden Neuerschließung dieses Raumes von West nach Ost zunächst die Siedlungen am rechten Stromufer begünstigt.

Zur naturräumlichen Voraussetzung trat mit dem Vordringen der bairischen Kolonisation als wesentlich modifizierendes Element das politische hinzu. Nach der Raffelstetter Zollordnung von 903–905, der wichtigsten frühmittelalterlichen Quelle über die Organisation des Donauhandels vor dem Magyarensturm, wird der Zoll für den Sprengel Wachauausgang bis zur Reichsgrenze *ad Mutarum vel ubicumque tunc temporis salinarium mercatum fuerit* eingehoben, also in Mautern oder an einem anderen Marktort des Salzhandels. Gleichzeitig wird ein *mercatum Marahorum*, ein Markt der Mährer, erwähnt, deren Reich bis an die Stufen des Manhartsberges und Wagrams heranreichte. Es wäre naheliegend, einen jener *mercata salinaria* im angrenzenden Mährerreich zu suchen, etwa dort, wo schon Eugippius in der Vita S. Severini über stark besuchte Märkte am Fuße einer rugischen Königsburg berichtet, deren Standort mit dem Frauenberg in Stein angenommen wird. Allerdings dürfte zum Zeitpunkt der Errichtung des Zollweistums noch Mautern, das später als bischöflich passauscher Ort in Erscheinung tritt, den Hauptzoll für das nach Norden gehende Salz dargestellt haben.

Im Verlaufe des 10. Jahrhunderts trat jedoch eine Veränderung der Verhältnisse ein, als nach der Niederlage der Magyaren auf dem Lechfeld 955 diese Grenzgrafschaft, die nun von der Enns bis an den Wienerwald reichte, neu organisiert wurde, wobei

man einen Streifen nördlich der Donau miteinbezog. Im Zuge einer planmäßigen Verteidigungspolitik und zur Sicherung der Grenzen und der bäuerlichen Bevölkerung kam es zur Anlage von Fluchtburgen, *civitates* und *urbes*, die einen Marktverkehr anzogen, ohne selbst Marktgründungen zu sein. Vielleicht als solche, wahrscheinlich jedoch schon in der nächsten Stufe mit Verwaltungs- und Gerichtsfunktion für einen größeren Bezirk ausgestattet, erscheint in einer Urkunde vom 16. August 995 die *orientalis urbs quae dicitur Chremisa*, die Burg Krems im Ostland, im Besitz Kaiser Ottos III. Der Bereich von Krems und sicher auch von Stein, das 1072–1091 erstmals erwähnt wird und dessen Aufschwung mit der aus wirtschaftspolitischen Gründen erfolgten Verlegung des Zolls aus dem passaischen Mautern in ursächlichem Zusammenhang steht, behielt seine Eigenschaft als Königsgut bis zum Zeitpunkt des Übergangs in den Besitz der Babenberger zu Beginn des 12. Jahrhunderts.

Der Siedlungsdualismus Krems-Stein muß bei einer Bewertung der Wirtschaftsfunktionen der beiden Städte gleichsam symbiotisch erscheinen, da ihnen jeweils verschiedene, zum Teil lagebedingte, zum Teil privilegienmäßig gesetzte Funktionen zukamen, die einander ergänzten und deren Austausch oder Verschiebung nicht ohne nachteilige Auswirkungen auf das Gesamtgefüge möglich war. Bei Stein tritt stromabwärts zum letzten Mal vor der Weitung des Tullner Beckens fester Boden unmittelbar an den Strom heran, woraus die Funktion als Zollstätte und damit als Landeplatz resultierte, während auf Grund der Beengtheit der Baufläche eine größere Siedlung keinen Platz fand. Möglichkeit zur Anlage einer solchen war erst im Bereich von Krems gegeben, das keinen unmittelbar gesicherten Zutritt zum Strom aufwies — wenn dieser auch bis ins 12. Jahrhundert weiter nördlich geflossen ist — und sich im Schutze der Steilhänge des Kremssflusses in gesicherter Lage unter der am östlichen Steilabfall gelegenen Burg entwickeln konnte. Vom Raum Krems aus, der die notwendige Weite für einen Marktverkehr und dessen Abwicklung in technischer Hinsicht, weiters durch die Aufnahmefähigkeit für ein größeres Bevölkerungsvolumen die notwendige kapitalmäßige Basis für einen intensiven Handelsverkehr besaß, erfolgte die Überschaltung vom Anlande- in den Fernverkehr sowie die Versorgung eines größeren Hinterlandes mit Fernhandels- und Produktionsüberschußgütern.

Die 995 genannte *urbs Chremisa* lag im nordöstlichen, noch heute *auf der Burg* genannten Teil der späteren Stadt und beherrschte die Landstraße, die hier den Kremssfluß in Richtung Weinviertel überschritt und wo bereits vor 1277 eine Brückenmaut bestand, die ursprünglich mit der Burg zusammenhing. Im Jahre 1014 schenkte Kaiser Heinrich II. dem Bischof von Passau eine Königshufe zur Errichtung einer Pfarrkirche, die dann westlich der Burg erbaut wurde. Das Zusammentreffen von Königsburg, Zoll und Pfarrkirche impliziert die Annahme eines organisierten Marktwesens, wie wir es aus der Jahrhundertmitte für die bischöflichen Orte St. Pölten (1058) und Villach (1060) sowie das dem Kloster Lambach unterstehende Wels (1061), hier notwendigerweise auf dem Weg über ein königliches Privileg, erschließen können. Eine feste Ansiedlung von Fernhandelskaufleuten im Suburbium, das vorwiegend den der Burg nach Westen hin vorgelagerten dreieckförmigen späteren *Hohen Markt* (1137 *eminentius Chremisie forum*) umfaßte und wo wir das Tuchhaus, die Fleisch- und Brotbänke sowie das Rathaus und die Häuser des Meliorats finden, ist für die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts anzunehmen. Die Siedlung des späteren 11. und des 12. Jahrhunderts stieg von der Felshochlage zur Donau herab; sie erfüllte die Untere Landstraße von der Wegscheid bis zum Täglichen Markt (1288 *forum*

cottidianum), bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts bis zur heutigen Göglstraße. Durch Errichtung der Veitskirche, die bereits im Jahre 1111 im Besitz der Pfarrechte erscheint, wurde dem Wandern des Siedlungsschwerpunktes Rechnung getragen. Im Zuge der dritten Stadterweiterung im 13. Jahrhundert wurde vom Passauerhof her über die Obere Landstraße die Donaulände erreicht, im 14. Jahrhundert dehnte sich der Stadtbereich bis zum Steiner Tor im Westen und zum Wiener Tor im Osten aus und besaß nun jenen Umfang, der bis ins 19. Jahrhundert im wesentlichen zur Aufnahme der Bevölkerung ausreichen sollte.

Die siedlungsmäßige Entwicklung von Stein zeigt im 11./12. Jahrhundert ähnliche Grundzüge wie jene von Krems. Die an der Burg *am Stein* erwachsene Kirchensiedlung zeigt ein vollkommen unregelmäßiges Grundstückgefüge. Im 12. Jahrhundert entwickelte sich im Anschluß daran ein Uferzeilenort an der Donau. Die dem Schifferpatron Nikolaus geweihte spätere Pfarrkirche löste im 13. Jahrhundert die alte Michaelskirche auf dem Frauenberg (1072–1091 genannt) ab. Entsprechend der Bevölkerungsverteilung in den beiden Städten entstand 1230 in Krems ein Dominikaner- und 1229 in Stein ein Minoritenkloster.

Zwischen 1014 und 1111 fehlen für Krems urkundliche Nennungen. Man darf diesen Zeitraum als Periode eines inneren Ausbaus ansprechen, der nach den vitalen Anfängen um 1000 gefolgt war. Eine schwunghafte Aufwärtsentwicklung setzte dann in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts ein, als die Burg- und Marktsiedlung in die Hände der Babenberger überging, die im Zuge des Landesausbaus vor der Mitte des 11. Jahrhunderts die Leitha-, March- und Thaya-Grenze erreicht hatten und vor Ende des 12. Jahrhunderts im Nordwesten den Grenzsäum gegen Böhmen sichern konnten. Im Zuge einer raschen Innenkolonisation wurde Krems zum Mittelpunkt des Landes und zum Hauptmarkt des nördlichen Niederösterreich, der Agrarlandschaft des östlichen Weinviertels und des als Absatzgebiet vor allem für gewerbliche Produkte offenen Waldviertels. Die nunmehr einsetzende dichtere Besiedlung führte zu einer Intensivierung des Verkehrs, nicht nur auf der Donau als der Hauptverkehrslinie, sondern auch auf den vom Donautal ausgehenden Landwegen.

Mit dem siedlungsmäßigen Ausbau von Krems an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert hatte sich ein innerer Strukturwandel vollzogen, der von sozio-ökonomischen Momenten ausgegangen war und in einer verfassungsrechtlich-politischen Neubildung seinen Abschluß fand. Zum Ausgangspunkt für diesen Wandlungsprozeß wurde die selbsthaft werdende Schicht von Fernhandelskaufleuten, die jene Rechtsgrundsätze, die sie auf ihren genossenschaftlich organisierten Handelsfahrten entwickelt hatte, auf das Leben in der Burg- und Marktsiedlung übertrug. Auf Grund ihrer wirtschaftlichen Vorrangstellung, ihrer persönlichen Mobilität und nicht zuletzt ihrer überlegenen Bildung beherrschten die Kaufleute die von ihnen herangezogenen Gewerbetreibenden, die zusammen mit der agrarisch lebenden, ortsgebundenen Bevölkerung der Burgsiedlung die Mehrzahl der Einwohner der sich nunmehr genossenschaftlich organisierenden Neubildung ausmachten. Die „Stadtwerdung“ ist jedoch allgemein als ein sich langsam vollziehender, innerlich differenzierter Prozeß aufzufassen, der dann durch den Übergang der Stadt in den Besitz des Markgrafen einen starken Auftrieb erfuhr.

Die Bezeichnungen, die sich in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts für Krems finden — 1111 *villa*, 1133 *vicus*, 1140, 1144 und 1157 *locus* —, unterscheiden den Ort in den meisten Fällen noch nicht nach seinem zuwachsenden Rechtscharakter; die *civitas-*

Nennung von 1125 meint Burg oder Burgsiedlung und erst die Nennung als *oppidum* ca. 1136, die Anführung von *cives* und der Beleg des *ius civile* als der vorwiegend bürgerlichen Besitzrechtsform lassen das Werden der Stadtsiedlung erkennen. Zeigt sich in vielen Fällen, daß erst die Inbesitznahme einer bis dahin in kirchlichem oder adeligem Besitz befindlichen Marktsiedlung durch den Landesherrn für diese den letzten Schritt zur Stadtwerdung bedeutete, so mag der ungebrochene Übergang aus dem Eigentum des Königs in jenes der Markgrafen-Herzoge, den wir durch die Nennung eines *praepositus marchionis* in Krems 1131 fassen können, ein die Stadtwerdung im politischen Sinn beschleunigendes Moment dargestellt haben. In Stein, das in einer mit 1074 datierten, allerdings erst um 1220–1230 entstandenen Urkunde neben Horn als Getreidehandels- und Verladeplatz (*ubi granum tractari solet*) erscheint, dürfte der Prozeß der Stadtwerdung zur gleichen Zeit wie in Krems erfolgt sein und um 1200 seinen Abschluß gefunden haben.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts tritt der eigenartige Zustand zutage, daß für Krems und Stein, obwohl diese eigene Burgfrieden, Bürgergemeinden und gesonderte Finanzen besitzen, ein gemeinsames Stadtrecht und gemeinsame Privilegien Geltung haben; gemeinsam sind ihnen Richter und Rat, später auch der Bürgermeister. Obzwar jede Bürgergemeinde ein eigenes Siegel führt und rechtlich handelnd auftritt, bilden sie dennoch eine einheitliche „Bürgergemeinde von Krems und Stein“.

Krems stellte bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts den bedeutendsten Handelsplatz der babenbergischen Mark dar. Dies beweist die hier erfolgte Einrichtung der ersten babenbergischen Münze um 1130, die vor ihrer Verlegung nach Wien bis 1190 betrieben wurde und deren Prägungen auch außerhalb Österreichs, in Bayern und Ungarn und sogar in Bulgarien, in Gebrauch standen. Die Lage an der Donau als dem bedeutendsten Handelswege, Markt und Zoll gaben Gelegenheit zur Beschaffung mangelnden Münzmetalls durch den Aufwechsel fremder Münzen. Neuprägungen konnten rasch in Verkehr gesetzt und alte Münzen verrufen werden. Der Rang, den Krems damals im mitteleuropäischen Raum einnahm, erhellt daraus, daß der arabische Weltreisende Idrisi 1153 als deutsche Donaustädte nur Ulm, Regensburg, Passau, Krems und Wien anführt. Der Steiner Zolltarif, den Herzog Leopold V. vor 1200 im Einverständnis mit der Ministerialität und nach Befragung der Handelsbürger *Austrie* errichtete, nennt neben Kaufleuten aus Regensburg und Passau solche aus Aachen, Köln, Schwaben und Italiener (*Latini*). Das Warensortiment zeichnet sich durch eine erstaunliche Mannigfaltigkeit aus; es finden sich die verschiedensten Arten von Tüchern, Wolle, Felle, Kupfer, Zinn, Mohn, Haustiere, Spezereien, Mühlsteine, Safran, Nüsse und Scherwerer. Im landesfürstlichen Rationarium aus dem 3. Viertel des 13. Jahrhunderts wird die Steiner Mautstelle mit einem jährlichen Erträgnis von 1500 Pfund Pfennige geführt und darin von allen österreichischen Donaumauten nur von Linz übertroffen. Die Funktion Steins als „Ladstätte“ für Getreide tritt uns über die Nennung aus ca. 1220–1230 hinaus aus der Tatsache entgegen, daß hier das Stift Göttweig für seinen Streubesitz in den nördlichen Landesvierteln einen Schüttkasten erbaute. Haupthandelsgut war jedoch Salz, das an der Lände von den Schiffen abgeladen und dann auf dem Landwege in die salzarmen Gebiete Böhmens und Mährens verfrachtet wurde. Trotz aller Bedeutung als wirtschaftlicher Mittelpunkt der Mark darf die Stellung von Krems-Stein um die Mitte des 12. Jahrhunderts nicht überbewertet werden. Österreich war gleichsam Kolonialland und die Bedürfnisse an hochwertigen Er-

zeugnissen der gewerblichen Produktion gering. Selbst die Organisation des Handels- und Marktverkehrs lag noch zu Ende des Jahrhunderts zum Großteil in den Händen von Ausländern. Die Urkunde Herzog Otakars IV. von Steier über die Regelung der Enns-Messen 1191 zeigt deutlich die Abhängigkeit von Regensburg. Verkehrstechnisch gesehen vollzog sich der Transport von Massengütern zunächst nur donauabwärts, also in westöstlicher Richtung. Erst der Schiffsgegenzug seit dem 13./14. Jahrhundert brachte hier einen deutlichen Aufschwung.

Krems konnte solange seine Stellung als bedeutendste Handelsstadt des Herzogtums behaupten, als die fremden Kaufleute hier nur die für den Konsum des Landes bestimmten Güter verkauften. Als jedoch der auswärtige Handel Österreichs durch die Vermittlung des Verkehrs zwischen Oberdeutschland und Ungarn seine Prägung erfuhr, mußte Krems gegenüber Wien zurücktreten. Der Vorrang, den Wien im österreichischen Wirtschaftsleben gegen 1200 erlangte und in den folgenden Jahrzehnten ausbauen konnte, hatte jedoch eine mehrfache Wurzel. Zunächst war es die Funktion als Residenz, die im Hinblick auf die Sicherung des östlichen Grenzraumes die Anwesenheit des Landesfürsten in Grenznähe bedingte. Als Residenzstadt mit wesentlich anderer Bevölkerungsstruktur war Wien Platz eines stärkeren Konsums, vor allem von hochwertigen Handelsartikeln, und zog ein spezialisiertes, verfeinertes Gewerbe an. Zur weitaus günstigeren verkehrsmäßigen Lage am Schnittpunkt der Donaulinie mit der wichtigsten Nord-Süd-Verbindung aus dem Moldau-Elbe- und Oder-March-Gebiet in den Adria-Raum bekam es durch die Privilegierung als Stapelplatz 1221 das Monopol für den Handel mit Ungarn, das bis ins 16. Jahrhundert wirksam blieb, und stieg so zum Fernhandelsplatz erster Ordnung auf. Krems behielt lediglich seine Stellung als Zentrale für die Versorgung eines engeren bis mittleren Hinterlandes mit Gütern der gewerblichen Produktion, für ein weiteres Gebiet auch als Vermittlerin des Salz- und später Eisenhandels; es vertrieb dafür die Produkte seiner Wirtschaft, vor allem den Wein nach Aufkommen des Gegenzugs. Eine darüber hinausgehende Entwicklung blieb ihm versagt, was in der Tatsache deutlich zum Ausdruck kommt, daß sich die Stadt seit 1300 flächenmäßig nicht wesentlich ausgedehnt hat.

Mit dem Aufkommen der Bergfahrt auf der Donau seit dem 13./14. Jahrhundert war es möglich, den in den Gegenden der Wachau und des westlichen Weinviertels produzierten Weinüberschuß in die nicht Weinbau treibenden Gebiete Oberösterreichs, besonders aber in die volkreichen und gewerblich hochentwickelten Länder Bayerns und Oberdeutschlands zu exportieren. Den Anfang hiezu machten die um Krems und in der Wachau reich begüterten bayerischen und oberösterreichischen, in geringerem Ausmaß auch steirischen und südböhmischen Klöster, die zur Verwaltung ihrer Weinriede große Höfe mit Kellern und Pressen in und um Krems erworben hatten. Die Handels- und Gewerbetreibenden der größeren Städte, die als finanziellen Rückhalt früh außerhalb der Stadtsiedlungen liegende Weinberge erkaufte hatten, folgten im Weinhandel mit geringer Verspätung gegenüber den Klöstern nach. Die mit Ende des 12. Jahrhunderts einsetzende Produktionssteigerung am steirischen Erzberg und Verbesserungen im Transportwesen brachten eine Intensivierung des Eisenhandels mit sich und versetzten Krems in die Lage, ebenso wie Stein beim Salzhandel, mit Erfolg in eine Vermittlerrolle zwischen den Bergbau treibenden Gebieten und den Ländern Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen einzutreten, wobei sich im Gegenhandel die Möglichkeit des Absatzes von Getreide und gewerblichen Produkten aus den im Norden gelegenen Überschubgebieten in

die Verdichtungsbereiche der Bergwerksbezirke ergab. Darüber hinaus konnte Krems als Vorort des Waldviertels und westlichen Weinviertels seine Stellung als Angelpunkt der lokalen Austauschwirtschaft behaupten und festigen. Die Jahrmärkte hielten weiters den Kontakt mit weiten Teilen des mittel- und ostmitteleuropäischen Raumes aufrecht; sie bildeten Zentren des Geldhandels und Kreditwesens und gaben der Stadt die Möglichkeit zur Versorgung mit hochwertigen Handelsgütern wie auch zum gewinnbringenden Weiterverkauf importierter Waren. Die Wochenmärkte dienten vorwiegend der Versorgung mit den Produkten der Land-, Forst- und Viehwirtschaft, die im Rahmen der Stadtwirtschaft nicht erzeugt werden konnten, und dem Absatz der in den Städten produzierten gewerblichen Überschußgüter. Ebenso wie Wien, dessen Oberschicht ihre Einkünfte neben Grundrenten aus dem ertragreichen Zwischenhandel bezog und wo sich bis ins 18. Jahrhundert kein nennenswertes Exportgewerbe entwickelt hat, zeigt auch Krems, trotz der seit dem 12.–14. Jahrhundert nachweisbaren Vielfalt und Spezialisierung auf dem Gewerbesektor, kein namhaftes Fernhandelsgewerbe, sieht man von einigen wenigen Produktionszweigen ab, deren spezifische Eigenart die weiträumige Verteilung ihrer Erzeugnisse bedingte.

Mit dem Rückzug auf die der Stadt Krems von ihrer Lage her zukommende Rolle im mitteleuropäischen Vermittlergeschäft und der Verkehrsintensivierung auf der Donau bildete sich im 13. Jahrhundert jenes Verkehrsnetz aus, das bis zum Aufkommen des Kommerzstraßensystems im Zeitalter des Merkantilismus, in abgeschwächter Form bis zur Eisenbahnära, richtungsweisend blieb. Von Norden kommend, traf die wichtige Straße aus den Sudetenländern über Retz–Eggenburg–Straß bzw. Zlabings–Raabs–Reinprechtspölla–Straß auf die Verbindung über den Wagram nach Wien (über Kirchberg–Hippersdorf–Stockerau–Korneuburg); dazu kamen Wege ins Waldviertel, über Gföhl–Zwettl–Weitra bzw. Zwettl–Waidhofen an der Thaya, die wiederum Anschluß an das böhmische Straßennetz besaßen, und Straßen ins Weinviertel, nach Hollabrunn–Mailberg bzw. Mistelbach, die weiter nach Mähren führten. In südlicher Richtung ging eine wichtige Verbindung über Mautern durch das Fladnitztal zur Ost-West-Straße bei St. Pölten und fand über den Kaumberger Sattel Anschluß an das Straßensystem des inneralpinen Wiener Beckens. Für die Versorgung mit Eisen aus den Eisenlandschaften waren von Bedeutung die Verbindung über St. Pölten–Annaberg–Mariazell–Seeberg–Bruck und vor allem die Straßenzüge nach Steyr und Waidhofen an der Ybbs. Das Privileg Friedrichs III. von 1463 zum Bau einer Donaubrücke gab die Möglichkeit zu einer engeren Verknüpfung der durch den Strom getrennten Wirtschaftsgebiete.

Ältestes Massengut des mittelalterlichen Fernhandels war das Salz, das neben seiner Bedeutung als Würzstoff vor allem als Konservierungsmittel eine Rolle spielte. In der Raffelstetter Zollordnung stehen die Bestimmungen über die Salzverfrachtung und den Umschlag zum auf der Achse gehenden Nordhandel im Mittelpunkt. Nachdem Stein die Rolle Mauterns als Zoll und Lände monopolartig übernommen hatte, blieb der Salzhandel für diese Stadt wirtschaftsbestimmend. Krems hatte vorerst keinen und auch später, seit dem 15. Jahrhundert, nur einen mittelbaren und mengenmäßig beschränkten Anteil. Das Salz kam zunächst aus der bayerischen Saline Reichenhall, wo bereits 1127 ein Siegfried, Sohn des Rapoto von Krems, genannt wird, seit der Mitte des 12. Jahrhunderts auch aus der erzbischöflich salzburgischen Saline Hallein und dem berchtesgadischen Schellenberg. Seit ca. 1300 erhielt das „hällische“

Salz starke Konkurrenz durch die Saline Hallstatt, die den Vorteil besaß, daß sie gewissermaßen im „Inland“ lag und durch das landesfürstliche Salzamt in Gmunden kontrolliert wurde, wenn auch die privaten Hauerrechte erst 1514 abgelöst und die Saline somit völlig in die staatliche Wirtschaftspolitik einbezogen wurde. Ein Vertrag von 1361 regelte die Salzverföhrung auf die Weise, daß dem „hällischen“ Salz der Bereich nördlich der Donau, also ein eher dünnbesiedeltes Gebiet, offenstehen sollte, wozu allerdings der Export in die salzarmen Sudetenländer kam. 1398 wurden die Salzhandelsbereiche zwischen Salzburg und den österreicherischen Herzogen Wilhelm und Albrecht IV. in ähnlicher Weise definiert: dem fremden Salz sollte der Absatz im ganzen Gebiet nördlich der Donau freistehen, wogegen südlich des Stromes nur das aus Hallstatt kommende und über Gmunden verschifft „Gmundner“ Salz verkauft werden durfte. Umschlagplätze für den nach Norden gehenden Salzhandel waren im niederösterreichischen Stromabschnitt einzig Stein und Korneuburg, doch fand später das Gmundner Salz auch über andere, „unrechte“ Ladstätten seinen Weg nach Norden. Im 15. Jahrhundert betrug die Menge der österreicherischen Salzeinfuhr etwa 40.000–60.000 Zentner und besaß einen Wert von rund 6000 Pfund Pfennige.

Die Monopolstellung Steins als Salzniederlage weckte den Neid der Kremser, die lediglich durch die Beherbergung der fremden Kaufleute vom Salzumschlag profitierten, doch gelang es ihnen trotz vorübergehender kaiserlicher Privilegierung zu Ende des 15. Jahrhunderts nicht, das Recht des Salzhandels für dauernd an sich zu ziehen.

Die Steiner Handelsbürger holten das Salz entweder auf eigenen Schiffen aus Passau ab oder erhielten es durch die Fertiger der Salinenorte zugeführt. Die Passauer Mautbücher aus 1400–1402 nennen neben einem einzigen Kremser Salzändler, dem Stadt- und Judenrichter Veit Pucher, ausschließlich Steiner Bürger. Es ist allerdings möglich, daß diese nicht selbst im Salzhandel tätig waren, sondern mit Wein nach Passau kamen und auf der Naufahrt als Frächter des Salzes fungierten.

Nachdem Stein 1406 und 1435 im Streit um die Salzniederlage als Sieger hervorgegangen war und Friedrich III. noch 1478 den Steinern die alleinige Niederlage von hällischem Salz bestätigt hatte, führte die politische Entwicklung in den achtziger Jahren zu einer Umkehr der Rechtsverhältnisse. Die ohne entsprechende Gegenwehr der Steiner Bürger erfolgte Übergabe ihrer Stadt an Matthias Corvinus 1485 brachte Krems 1488 in den Besitz der Salzniederlage und 1491 auch das Handelsrecht mit Gmundner Salz. Stein erhielt allerdings bereits 1491 ebenfalls das Recht zum Handel mit Gmundner Salz und 1494 das Privileg für das hällische Salz zurück. Die Folge der Doppelprivilegierung war ein Jahrzehnte währender heftiger Streit zwischen den beiden Städten, der sogar zu einer zeitweiligen Trennung derselben führte und schließlich 1508 in der Weise geregelt wurde, daß man die Ordnung, wie sie vor 1488 bestanden hatte, wieder in Kraft setzte, während Krems als Ausgleich wöchentlich 2 Pfund verbilligtes Küfelsalz erhalten sollte.

Zu Ende des 15. und im 16. Jahrhundert traten zwei einschneidende Veränderungen im Salzhandel ein. Zum ersten begann sich das Gmundner Salz gegenüber dem hällischen durchzusetzen und vermochte es nach Erschließung der Ischler Saline 1563 völlig aus den angestammten Absatzgebieten zu verdrängen, zum andern zog der Landesfürst durch Errichtung von Salzkammern den Salzhandel etappenweise an sich.

1525 wurde der private Salzhandel der Bürger aufgehoben und der Salzverschleiß

gesamtheitlich der Stadt Stein übertragen, die eine städtisch finanzierte Salzkammer unter der Verwaltung eines gewählten Salzkämmerers einrichtete. Trotz verschiedener Einschränkungen der städtischen Salzhandelsfreiheiten durch die staatliche Gewalt, so vor allem durch die Beigabe eines landesfürstlichen Salzgegenschreibers als Kontrollorgan zum städtischen Salzändler, blieb das Steiner Salzgeschäft im 16. Jahrhundert ein beträchtliches, da die Tatsache, daß 1526 die Krone Böhmens endgültig an das österreichische Herrscherhaus gelangt war, zu einer starken Steigerung der Ausfuhr von Gmundner Salz und damit zu einer Festigung der Stadt als Umschlagplatz führte. Erst mit der Durchsetzung des Regalienprinzips im 17. Jahrhundert, das neben dem Bergbau auch das Handels- und Transportwesen erfaßte, kam es zu einem Niedergang des städtischen Salzverschleißes. Unter Ferdinand II. wurde 1632 der Salzhandel zur Gänze verstaatlicht; die Steiner mußten nunmehr das Salz beim Salzamt kaufen und durften es nur im lokalen Umkreis absetzen, so daß die Möglichkeit zur Erzielung großer Handelsgewinne nicht mehr gegeben war.

In enger Verbindung mit dem Salzhandel stand der zu Ende des 16. Jahrhunderts belegte und vom städtischen Salzändler betriebene Zillenhandel. Als sich der Landesfürst im Hinblick auf die Kriegsumstände ab 1615 den Zillenhandel selbst vorbehielt — was soweit führte, daß ab 1629 sogar die für den Salzvertrieb unbrauchbar gewordenen Salzzillen an das Oberste Schiffmeisteramt in Wien abgeliefert werden mußten —, fand auch dieser städtische Handelszweig ein Ende.

Weit bedeutender als der Salzhandel war für Krems-Stein der Weinhandel, der im Gegensatz zu ersterem donauaufwärts ging und im Weinbau in der Wachau und den angrenzenden Gebieten des Weinviertels seine natürliche Grundlage besaß. Der Ursprung des Weinhandels der Donaustädte lag im Erwerb von Weinbergen durch die Stifte und geistlichen Herrschaften aus den westlich von Krems gelegenen Gegenden. Zunächst wurde nur der Eigenbedarf der Klöster nach Westen transportiert, später auch die Mehrerzeugung, die dann in der Umgebung des Klostersitzes verhandelt wurde, obwohl dies den seit dem 12. Jahrhundert durch die Landesfürsten verliehenen Zollfreiheiten widersprach. Insgesamt haben seit dem 9. Jahrhundert 38 bayerische und oberösterreichische Klöster in Krems-Stein und Umgebung Weingärten erworben, 16 allein in den Jahren zwischen 1120 und 1194, und in der Folge Wirtschaftshöfe, Preßhäuser und Weinkeller eingerichtet. Die Geistlichkeit bildete dann das Vorbild für die bürgerlichen Weingartenbesitzer, so daß bis ins 20. Jahrhundert herauf der größte Teil der Handels- und Gewerbetreibenden im Weinbau ihren wirtschaftlichen Rückhalt fanden. Bei ausgedehnten Besitzungen wurden die einzelnen Riede gegen Taglohn oder Teilpacht an Winzer in Arbeit gegeben, während die Weingartenbesitzer sich verpflichteten, die geernteten Trauben abzunehmen und auch Geldbeträge für die Instandhaltung und Bearbeitung der Weingärten beizustellen. Diese Form der Nutzung war die Ursache für die Entstehung großer wirtschaftlicher und sozialer Unterschiede, die ja für eine Vielzahl der höher organisierten weinbautreibenden Gemeinden ein Charakteristikum darstellen; man vergleiche nur die ehemals westungarischen Weinbaustädte Preßburg, Ödenburg oder Rust. Die Bedeutung des Weinbaus für die Stadt Krems-Stein erhellt auch aus der Tatsache, daß sich hier die ältesten nachweisbaren Winzerzechen Mitteleuropas finden und daß beide Städte in der Weingartenordnung von 1548 gemeinsam zum Vorort für die Weinbauangelegenheiten im westlichen Niederösterreich erhoben wurden. Wie dominierend sich der Weingartenbesitz im städtischen Wirtschaftsleben darstellt, zeigt eine Aufstellung aus dem Jahre 1745, wonach es in Krems-Stein

179 Kaufleute und Handwerker mit Weingartenbesitz gab, zu denen noch 55 Weingartenbesitzer ohne sonstigen Beruf traten, dagegen nur 94 Händler und Handwerker ohne Weingärten; dazu kamen 120 Hauer und Inwohner ebenfalls mit Weingartenbesitz und 81 ohne solchen, die wohl vorwiegend ebenfalls im Weinbau beschäftigt waren.

Von den anderen Produkten der Landwirtschaft erreichte nicht eines auch nur annähernd die Bedeutung des Weines, was seine finanzielle Umsetzbarkeit betrifft. Daß die landwirtschaftliche Tätigkeit in jeder älteren Stadt eine nicht unbeträchtliche Rolle gespielt hat, versteht sich aus dem Grundsatz der Autarkie der mittelalterlichen Stadtwirtschaft.

Mit dem Weinbau um Krems durch die gleichen klimatischen Vorbedingungen in Zusammenhang steht der Safranbau, durch den die Stadt vom 13. bis zum 18. Jahrhundert zusammen mit dem nordöstlichen Niederösterreich (Mistelbach) eine nicht unbedeutende Rolle im mitteleuropäischen Handel gespielt hat, worauf auch der Bestand einer eigenen Safranwaage hinweist. Der seit dem 15. Jahrhundert nachweisbare Senfbau ergab die Grundlage für die Erzeugung des weithin bekannten und exportierten „Kremser“ Senfs.

Der Überschuß in der Weinproduktion des Kremser Raums und darüber hinaus des nordöstlichen Niederösterreich hat sicherlich schon seit dem 13. Jahrhundert ein Exportgut abgegeben, wenn wir auch erst seit dem 15. Jahrhundert nähere Nachrichten darüber besitzen. Die im 13. Jahrhundert genannten Erbbürger *Gozzo von Krems*, der als Verwalter landesfürstlicher Ämter in Erscheinung tritt und am Hohen Markt ein burgähnliches Haus erbauen ließ, und *Rapoto von Stein* (Förthof) dürften ihren frühen Reichtum dem Weinbau und Weinhandel verdankt haben, wobei sie den Handelsprofit später wieder in neuem Grundbesitz anlegten.

Das Absatzgebiet der bürgerlichen Weinproduzenten und -händler deckte sich nahezu mit jenem der Stifte und Klöster und umfaßte Oberösterreich, Bayern, Salzburg, Berchtesgaden, dazu auch Böhmen, Mähren und Schlesien. Der nicht exportierte Eigenbauwein wurde auf dem Schankwege an Ort und Stelle abgesetzt, worüber es wiederholt zu Streitigkeiten mit den nicht schankberechtigten Häusern der Stifte und den Kleinbürgern kam. Die Bedeutung des lokalen Weinabsatzes neben dem Fernhandel zeigt sich in der Tatsache, daß 1470 von 165 Häusern 6400 Eimer (das sind rund 3600 hl) ausgeschenkt wurden, was einer Kopfquote von 180 Litern Weinkonsum pro Jahr entspricht. Spitzen ergaben sich zu Zeiten der Jahrmärkte.

Darf für die Mitte des 13. Jahrhunderts eine Weinausfuhr von ca. 20.000 hl angenommen werden, so ergaben sich für die Zeit um 1400 nach Aussage der Passauer Mautbücher bereits Mengen von ca. 100.000 hl, die einem Wert von rund 125.000 Pfund Pfennigen entsprochen haben dürften. Diese Exportsteigerung steht im Zusammenhang mit dem Ausbau der Weinkulturen seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, der wiederum in der guten Kapitalisierbarkeit des Produkts seinen Grund besitzen mag. 1400/01 und 1401/02 stand Krems-Stein mit rund einem Viertel der Gesamtausfuhr an der Spitze des österreichischen Weinaußenhandels. In den Passauer Mautbüchern werden 13 Steiner und 3 Kremser Händler gegenüber nur 4 Wienern genannt, die Wein auf eigenen Schiffen donauaufwärts frachteten oder frachten ließen. Als bedeutendste erscheinen der Kremser Richter Veit Pucher mit 9996 Eimern und die beiden Steiner Tungel (9040 Eimer) und Jörg Paltram (8752 Eimer); weitere 3 Händler exportierten mehr als 3000 Eimer. Das Schwer-

gewicht der Steiner Kaufleute erklärt sich zum Teil aus der Tatsache, daß sie auch im Besitz von Weingärten gegenüber den Kremsern ein deutliches Übergewicht besaßen. So klagten die Kremser 1491, auf dieses Verhältnis hinweisend, daß die von Stein sie nur die „Holden“ nannten, sich aber als „Herren“ bezeichneten.

Die Weinhändler handelten jedoch nicht nur mit Eigenbauweinen, sondern auch mit Kaufwein aus der Kremser Umgebung und dem westlichen Weinviertel, dem sogenannten „Niederwein“, betätigten sich somit als Zwischenhändler und unterbanden andererseits durch den direkten Kontakt mit den Konsumenten jeden weiteren Zwischenhandel. So konnten sie den Großteil des Gewinns für sich behalten und ihre Preispolitik jeweils auf das Verhältnis von Angebot und Nachfrage abstimmen. Die Hauptabnehmer saßen in den süddeutschen Städten, von wo aus ein beschränkter Weitertransport nach Norden und Westen erfolgte. Als Rückfracht nahmen die Österreicher oftmals Tuch und Eisen mit, wie auch die auf dem Landweg nach Stein kommenden böhmischen Fuhrleute als Gegenfuhr zu Getreide und Leinwand neben dem Hauptartikel Salz Wein luden.

Eine grundlegende Änderung im Weinaußenhandel bahnte sich im 2. Drittel des 15. Jahrhunderts an, als die Passauer, nunmehr mit Unterstützung der Bischöfe, das ihnen von König Wenzel 1390 verliehene, jedoch zunächst wirkungslos gebliebene Stapelrecht für Wein energisch durchzusetzen begannen. Damit rissen sie den Zwischenhandel an sich, was zur Folge hatte, daß den österreichischen Weinproduzenten ein gewinnbringender direkter Verkauf an die Konsumenten unmöglich wurde. Die österreichischen Kaufleute führten ihre Weine im weiteren 15. Jahrhundert nur noch bis Passau und verkauften sie an die dortigen Handelsbürger; später warteten sie gar auf die oberdeutschen Händler, um sich den Wein abkaufen zu lassen. Hatten noch um 1400 österreichische Händler doppelt soviel Wein ausgeführt wie die Passauer, so kam es in der Folge zu einer Umkehr der Exportverhältnisse. Der Weinhandel wurde zur Domäne der Ausländer, die damit den Schlüssel für die Preisbildung und den weiteren Absatz in die Hand bekamen.

Der Rückgang des österreichischen Exporthandels zeigte mit der Zeit auch Rückwirkungen auf die Ausdehnung der Weinkulturen, die jedoch vorerst insofern noch nicht so stark zu spüren waren, als man das Augenmerk auf den verstärkten Absatz im Inland, in Oberösterreich und im Gebiet der Eisenwurzten, sowie in Böhmen lenkte. Aus 1478 hat sich eine Teilabrechnung des Kremser Handelsbürgers Hetzer erhalten, der 672 hl Wein nach Vöcklabruck, Schwanenstadt, Linz, Salzburg und Passau lieferte, 70 hl faßweise in Krems verkaufte sowie 50 hl ausschenkte. Der Weinabsatz über Freistadt nach Böhmen ist aus den Richterrechnungen der Jahre 1464 und 1470 ersichtlich. Als die Türken nach 1526 weite Teile Ungarns besetzten und damit der innerungarische Weinexport zeitweilig unterbrochen war, konnte Krems auch größere Absätze auf den schlesischen und polnischen Märkten erzielen. In den Jahren 1550–1553 lag das Zollerträgnis für Wein mit durchschnittlich 30% vom Gesamtbetrag gegenüber Salz mit 25% und Eisen noch deutlich an der Spitze.

Ein weiteres Absinken des Exports ergab sich durch die seit dem 16. Jahrhundert mit verstärkter Intensität verfolgte Fiskalpolitik der Habsburger, vor allem durch die hundertprozentige Aufschlagerhöhung des Jahres 1590, die die Ziffern des vermuteten Weins von 303.843 Eimern 1590 auf 136.431 Eimer 1592 fallen ließ. Da die Aufschläge auch von den bisher zollbefreiten Stiften bezahlt werden mußten, sank ihr Interesse am Weinbau und Weinhandel, und sie gaben in der Folge ihre Riede in verstärktem Ausmaß im Halb- und Drittelbau ab, was wiederum ein Ab-

sinken der Kulturen zur Folge hatte. Der österreichische Wein verlor damit ein durch Jahrhunderte gewachsenes Verbreitungsgebiet, das nun vom Rheinwein, von Welschweinen und auch vom Bier erobert wurde.

1614 ergaben sich für den Kremser Wein sogar Konkurrenzsituationen im eigenen Land, als der Plan vorgetragen wurde, zur Hebung des zurückgegangenen Salzverschleißes die Weineinfuhr aus Mähren zu gestatten. Schlechte Weinernten in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts bei gleichzeitigem gesteigertem Bedarf durch verstärkte Truppenkontingentierungen ließen Krems gegenüber Klosterneuburg als wichtigsten Weinlieferanten zurücktreten. Erst als sich nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges Weinbau und Weinhandel wieder einigermaßen erholten und sich mit den Heereslieferungen zur Zeit der Türkenkriege günstige Absatzmöglichkeiten boten, lohnte sich der Erwerb von Weingärten wieder mehr; dies führte zum Anstieg nach 1660, wobei Höhepunkte wirtschaftlicher Natur, kulturelle Blüte und politische Machtentfaltung zusammenfielen und ihren sichtbaren Niederschlag in den barocken Fassaden der Bürgerhäuser fanden. Dem Rückschlag im Weinexport während der unglücklichen Kriege der Maria-Theresianischen Zeit folgte mit dem Aufschwung der Gewerbe auch ein Zurücktreten des Weinbaus als Nebenerwerb. Mit dem Auftreten berufsmäßiger und ausschließlicher Weinhändler oder Weinnegotianten ab etwa 1774 stiegen die Weinvorräte wieder an, eine Entwicklung, deren Ursachen im Sinken des Geldwerts zufolge des Vordringens des Papiergeldes zu suchen ist. Die Säkularisierung des auswärtigen Kirchenbesitzes nach der Wende zum 19. Jahrhundert hatte eine weitgehende Umschichtung der weinbautreibenden Bevölkerung zur Folge.

Hatte aus dem Salzhandel vorwiegend die Stadt Stein Nutzen gezogen und kam ihr auch im Weinhandel das Übergewicht zu, so nahm in der Verteilung des dritten Massengutes, des Eisens, Krems die hervorragende Stellung ein. Die Stadt bildete namentlich seit dem 16. Jahrhundert den maßgeblichen Umschlagplatz für Eisen und Eisenerzeugnisse, die ins nördliche Niederösterreich, nach Mähren, Schlesien und Polen gingen und zum Teil bis Rußland gelangten. Mit dem Einzelhandel war nicht nur ein erheblicher Kolonialwarenhandel verbunden, als Ausgangspunkt für den Proviandhandel in die Salz- und Eisenlandschaften besaß Krems zusammen mit Stein im Getreidehandel sogar eine zentrale Marktfunktion.

Der Eisenbergbau am steirischen Erzberg hatte zu Ende des 12. Jahrhunderts einen beträchtlichen Aufschwung genommen, so daß dem Eisen mit der Verbesserung der Frachtmöglichkeiten ein ungleich größerer Absatzbereich offenstand als früher. Schon in der Steiner Zollordnung wird Schmiedeeisen (*massae ferri*) als Handelsgut erwähnt. Für Krems kam als Herkunftsgebiet vor allem der Innerberger Bereich in Betracht, während nach Wien, das neben Krems im niederösterreichischen Donauabschnitt den zweiten Hauptumschlagplatz und vor allem den Ausgangspunkt für den Ungarnhandel darstellte, auch Eisen aus dem Vordernberger Revier gelangte. Eisen aus dem freisingischen Waidhofen an der Ybbs ging ebenfalls auf dem Donauweg nach Wien und Ungarn und wurde in Stein verzollt. Krems bildete ferner den Umschlagplatz für das *Waldeisen* der Mariazeller Gegend und vom Seeberg, dessen Einfuhr durch das Stift St. Lambrecht noch im 16. Jahrhundert nachweisbar ist. Trotz wiederholt ausgesprochener landesfürstlicher Verbote gegen den Handel mit dem *bösen, abgeschafften Waldeisen* konnte dieses auch später nicht vom niederösterreichischen Markt vertrieben werden, da es, auf verbotenen Wegen verführt, durch Umgehung der Zollstätten weit billiger kam als das über Steyr angelieferte

Innerberger. An Aufschlägen und Mauten waren beispielsweise für ein Faß Sensen auf dem Weg zwischen Steyr und Breslau über Krems 52 fl. 21 kr. zu bezahlen (1664).

Ein ausdrückliches Privileg für den Eisenhandel haben die Kremser nie besessen, sie leiteten diese Gerechtigkeit vielmehr aus dem ihnen von Friedrich III. 1462/63 übertragenen Wiener Stapelrecht her, das allerdings nicht zum Tragen gekommen war. Eisenhandel und Eisenverarbeitung sind jedoch in Krems bereits seit dem 13. bis 14. Jahrhundert nachweisbar. So wurde 1371 bestimmt, daß Eisen nur aus Steyr bezogen werden dürfe und die Einfuhr aus Bayern zu unterbleiben habe. Aber erst mit der intensiven Durchbildung der Eisenlandschaft und der gewaltigen Produktionssteigerung im Zeitalter des Frühkapitalismus gelangte der Kremser Eisenhandel zur vollen Entfaltung.

Das Eisen kam von Steyr auf Schiffen und Flößen donauabwärts, wurde in Stein vermautet, hierauf nach Krems gebracht und in einer Kammer des Rathauses „niedergelegt“. Von hier aus erfolgte die Verteilung an die Kremser Eisenhändler und der Detailverkauf an die Handwerker. Hatten zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch Steyrer Faktoren einen Teil des Handels in ihren Händen, so übernahmen etwa seit der Jahrhundertmitte sechs Kremser Eisenhändler den ausschließlichen Vertrieb. Damit wurden die Steyrer aus dem ertragreichen Zwischenhandelsgeschäft ausgeschlossen und die Kremser zu konkurrenzlosen Direktverkäufern an die Handelsleute aus den Sudetenländern und aus Polen. Sie allein versorgten die ortsansässigen Bürger und Handwerker und die Landbevölkerung der näheren Umgebung des Wald- und Weinviertels.

1563 erreichte die Stadt Krems eine formale Bestätigung ihrer de facto seit langem geübten Eisenniederlage. Durch ihre Monopolstellung schufen sich die Kremser einen weiten Kreis wirtschaftlich und finanziell Abhängiger, entweder auf dem Weg über den Verlag oder durch Gewährung von Darlehen in anderer Form. Die Geldvorstreckungen an einzelne Steyrer Händler und die Stadt als Gesamtheit erreichten Summen, die in die 10.000 fl. gingen. Der Abschluß von Kaufverträgen wurde vom Florieren der Kremser Märkte abhängig. Als sich 1568 die Steyrer Eisenhändler mit den Eisenkaufleuten der Legstätten zu einer Gesellschaft zum Zwecke des Verlags der Rad- und Hammermeister zusammenschlossen, brachten Steyr 35.000 fl., Enns, Linz und Wels zusammen 6000 fl., Freistadt 18.000 fl., Wien 12.000 fl., Krems und Stein aber 36.000 fl. an Kapital auf. Der Eisenhändler Valentin Lott, dessen Kundenkreis von Schlesien über Mähren und Böhmen bis nach Augsburg reichte, hinterließ bei seinem Tode 1621 seinen Erben Realitäten, Wertobjekte, Bargeld und dargelehene Aktivkapitalien im Wert von ca. 80.000 fl., ein Betrag, der ungefähr dem Verkaufswert einer Grundherrschaft in der Größenordnung von Gars (1620: 80.000 fl.) entsprach. Stephan Beneditter (gest. 1624) gewährte der Stadt Krems Darlehen in der Höhe von insgesamt 30.500 fl. Aus dem Verlassenschaftsprotokoll nach dem 1648 verstorbenen, aus Regensburg gebürtigen Handelsmann Christoph Göllner wird ein Schuldnerkreis von 480 Personen aus Krems und Umgebung, aber auch aus weiter entfernt liegenden Handelsstädten, wie Zlabings, Iglau, Nikolsburg, Nürnberg usw., faßbar. Die aushaftenden Darlehenskapitalien beliefen sich auf 40.000 fl., die Barschaft auf 23.000 fl., während das Geschäft mit 14.300 fl. taxiert wurde.

Der florierende Eisenhandel in Krems erweckte den Neid der Handelsbürger in anderen Legstätten, so vor allem in Wien, die sogar die Abschaffung der Kremser

Niederlage forderten. Wie weit aber der Kremser Eisenhandel einen integrierenden Bestandteil im Wirtschaftsgefüge Westniederösterreichs darstellte, klingt vielleicht in der Verteidigungsschrift der Kremser gegen die erwähnten Bestrebungen an, wenn sie ausführen, daß sowohl sie als auch die Wachau durch die zufahrenden Eisenkaufleute mit Getreide, Fischen, Käse, Schmalz und anderen Lebensmitteln in der Weise versorgt würden, daß die Aufhebung der Niederlage in der ganzen Umgebung Hunger und Not zur Folge hätte.

Während der Blütezeit des Eisenhandels in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts bildete sich ein Versorgungs- und Absatzsystem aus, das auch nach dem Rückgang seit dem Jahrhundertende in seinen Grundzügen bestehen bleiben sollte. Neben der bereits genannten Stadt Steyr, die den Hauptlieferanten für Roheisen und Rohstahl darstellte, waren es vor allem die Städte und Märkte Waidhofen an der Ybbs, Opponitz, Gaming und Türitz, die Eisenwaren, in erster Linie landwirtschaftliche Geräte, anlieferten. Von hier kamen Messer, Sichel, Strohmesser und Feilen, aus Ybbsitz Hacken, aus Scheibbs Nägel. 1565 wurden in der ersten Jahreshälfte 15.506 Stück Sensenknüttel nach Krems geliefert. 1746 brachte Josef Fürst aus Gaming 35.100 Sensen und Strohmesser und 1747 39.300 Sensen nach Wien und Krems. Im 17. Jahrhundert wurden durchschnittlich im Jahr 20.000 Zentner Rohware umgesetzt.

Absatzgebiet des nach Krems gelieferten Eisens waren vor allem das nördliche Niederösterreich, Mähren und Schlesien, aber auch Polen und Rußland. Durch ihre Rolle als Vermittlerin des Eisentransports nach Nordosteuropa wurde die Stadt ungewollt auch zum Ausgangspunkt für Eisenlieferungen an die Türken, wovon wir 1563 Nachricht besitzen. Ebenso wie in Stein im 15. Jahrhundert kam es auch in Krems zu Auseinandersetzungen zwischen den kapitalistisch gesinnten Großhändlern und den Kleinverbrauchern und Gewerbetreibenden. Da der Verkauf an Fremde weit höhere Gewinne abwarf als der Lokalhandel, kam es bei Nachschubmangel oder Krisen in den Bergbaurevieren wiederholt zu Engpässen in der Versorgung der Stadtbürger und Handwerker mit Weicheisen. Die Eisenhändler schoben die Schuld daran wiederum dem ungenügenden Angebot und der Belieferungspolitik der Steyrer zu, die Weicheisen lieber ins Reich exportierten als die Kleinhandwerker im Inland zu versorgen.

Auf Grund konfessioneller Schwierigkeiten im Reich, durch Absatzkrisen in den böhmischen Ländern und zufolge kriegsbedingter Verkehrsbehinderungen geriet das Eisenwesen gegen Ende des 16. Jahrhunderts in „Unwürde“. Die zur Abhilfe gegen das Absinken von Produktion und Absatz 1581 in Steyr eingerichtete Eisenkompagnie, aber auch die 1625 auf landesfürstliche Intervention hin gegründete Innerberger Hauptgewerkschaft, in der die Bergwerks- und Schmelzbetriebe in Innerberg (Eisenerz), die Hammerwerke und der Eisengroßhandel zusammengefaßt wurden, konnten dem Verfall nicht Einhalt gebieten. Der Absatzrückgang fand in Krems vor allem durch die Verringerung der Zahl der bürgerlichen Eisenhändler von 5 bis 6 auf 2 (1631) seinen augenfälligen Niederschlag.

In den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts erholte sich der Eisenhandel wieder rasch. Die Eisenverarbeitung erreichte ihren früheren Stand, doch war die Aufwärtsentwicklung weniger dem Auslandsgeschäft als dem vermehrten Absatz im Inland zu verdanken, der in einem engen Zusammenhang mit der intensiven Bautätigkeit in der Zeit nach den Türkenkriegen stand. Politisch ergab sich aber auch wieder eine festere Verbindung mit Böhmen, Mähren und Schlesien sowie Polen. 1668 bezog Krems-Stein aus Steyr mehr Eisen als Wien. Das Speditionsgeschäft

mit Polen und Rußland hielt sich bis spät ins 18. Jahrhundert und ging erst mit den Hemmungen des Verkehrs zwischen den westlichen Ländern und Polen zur Zeit Josefs II. für Krems gänzlich verloren. 1741 zogen die 6 Eisenhändler ihre Eisenverkaufs-Handlungen in einer gemeinsamen Niederlage zusammen und schlossen mit der Eisenobmannschaft einen Kompagnie-Kontrakt, der ungehindert des Widerstands des Kremser Stadtrates von der Regierung ratifiziert wurde.

Mit dem Eisenhandel in enger Verbindung, da sowohl als Gegenhandel zum exportierten als von Krems weg zum angelieferten Eisen, stand der Getreidehandel, der zwar als wirtschaftliches Druckmittel angewendet, nicht jedoch mit großen finanziellen Gewinnen betrieben werden konnte.

Stein erscheint bereits um 1220–1230 als Getreideumschlagplatz und erhielt 1327 das Privileg des Ausschüttens sowie das Recht des Verladens und Verführens von Getreide als alleinige Ladstätte am linken Donauufer bis Korneuburg. Streitigkeiten mit Krems nötigten Stein schließlich zu dem Zugeständnis, daß auch die Kremser auf dem Korngriß Getreide kaufen und verkaufen durften, bis diese schließlich 1491 vorübergehend ein uneingeschränktes Getreidehandelsrecht erlangten. Das inländische Getreide kam vor allem von den ländlichen Wochenmärkten in Stockerau, Neupölla und Langenlois und wurde entweder zur Deckung des Eigenbedarfs verwendet oder über die Ladstätte in das getreidearme Gebiet der Wachau, in den Proviandhandel nach Scheibbs, Purgstall und Gresten, aber auch nach Steyr zur Versorgung der Eisenlandschaft verhandelt.

Zu einem Großhandel mit Getreide auf dem Donauwege kam es jedoch nie, da in Normaljahren Österreich wie auch Bayern genügend Getreide produzierten. So wurden in den Jahren 1578–1590 jährlich im Durchschnitt 2250 t Getreide durch die Steiner Maut „aufwärts aus dem Lande“ geführt. Vergleichen wir dazu die Belieferung allein des Kremser Wochenmarktes um 1850 mit 53.000 Metzen Brotgetreide und 51.000 Metzen Hafer, was einem Gewicht von 3690 t entspricht, so erscheint die Exportziffer relativ niedrig. War wenig Getreide im Lande, wurde die Ausfuhr – wie beim Wein – an Paßbriefe gebunden, doch litt die Versorgung in Krisenzeiten oftmals unter verbotenem Fürkauf der Ausländer. Man war dann zur Getreideeinfuhr aus weiter entfernten Gegenden gezwungen; so wurde 1570 in Straubing, 1571 in der von Ungarn „verpfändeten“ Kameralherrschaft Eisenstadt eingekauft. Die Bedeutung des Kremser Getreidehandels wird aus der Tatsache ersichtlich, daß 1588 der seit 1215 erwähnte Kremser Metzen als niederösterreichisches Landmaß eingeführt wurde, obwohl der Mistelbacher, Waidhofener oder Eggenburger Metzen sicherlich einen weiteren Geltungsbereich besessen haben. In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß das Kremser Marchfutteramt als Sammelstelle für die dem Landesfürsten zustehenden „Rechts-Haferabgaben“ bis ins 13. Jahrhundert eine zentrale Rolle spielte.

Wichtiger als im Getreideexport war die Stellung von Krems-Stein in der Verproviantierung der Eisen- und Salzlandschaften und zeitweilig auch des Militärs. Um für die Kammergutbezirke und die Kavallerie eine geregelte Zufuhr des benötigten Brot- und Futtergetreides zu sichern, wurde 1599 seitens der niederösterreichischen Kammer befohlen, dafür Sorge zu tragen, daß aus Böhmen, Mähren und Schlesien Hafer und anderes Getreide als Gegenfuhr zum Salz nach Stein gebracht werde. Als die Verproviantierung durch den gesteigerten Bedarf der Heerlager nicht mehr ausreichte, wurden Einfuhrbeschränkungen für andere Güter rückgängig gemacht, um einigermaßen die Hafer- und Getreidezufuhr sicherzustellen. Die

Österreicher reflektierten allerdings nur dann auf teures ausländisches Getreide, wenn wohlfeiles im Lande nicht zu erhalten war. So sprachen sich die Kremser 1614 gegen die ständige Getreidezufuhr aus Mähren aus, die nur zur Hebung des Salzexports und nicht auf Grund inländischen Getreidemangels gefördert wurde.

Nach dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges mußte der Magistrat große Mengen von Getreide, das von ausländischen Frächtern als Begleitgut nach Stein gebracht worden war, käuflich einhandeln, um der Bürgerschaft die Getreideversorgung zu erschwinglichen Preisen zu ermöglichen. Der allgemeine Getreidemangel infolge der Verwüstung der Felder verhinderte die ausreichende Belieferung der Bergbaugebiete, was sich wieder in einer verminderten Salz- und Eisenzufuhr und damit in einem Rückgang der Zwischenhandlungsmöglichkeiten äußerte. Die Schlüsselrolle, die das Getreide trotz seines verhältnismäßig geringen Handelswertes in der Gesamtwirtschaft spielte, ist bisher vielfach unterschätzt worden. Es stellte letztlich eine jener Grundlagen dar, von denen aus die Erzielung der hohen Handelsgewinne erst möglich war.

Als im Jahre 1818 auf Betreiben des Bäckermeisters Franz Carl Wilhelm in Krems ein Körnerwochenmarkt eingeführt wurde, hatte sich nach Aufhebung der Proviantbezirke und nach Beseitigung des Systems der Ladstätten der Getreidehandel bereits auf jene Gebiete hin abgestimmt, die auf Grund ihrer geographischen Lage und landwirtschaftlichen Struktur als die natürlichen Absatzgebiete in Frage kamen. Der Überschuß an Weizen und Roggen, der vor allem aus den Gegenden des Weinviertels, aus dem Tullner Becken, aber auch aus Teilen des Waldviertels stammte, wurde vor allem in die Wachau, bis Melk, und Hafer nach St. Pölten verkauft.

Im Handel mit Massengütern stellte Krems-Stein im wesentlichen den Umschlagplatz dar, wobei der Großteil der angelieferten Produkte auf dem Weg des Zwischenhandels an Händler und Frächter aus weiter entfernten Gegenden abgegeben wurde. Der Eigenbedarf spielte dabei eine geringere Rolle, abgesehen vielleicht vom Weich-eisen, das die Betriebe der hier ansässigen Eisengewerbe speiste, und natürlich Getreide in Zeiten schlechten Bodenertrags. Im Handel mit den nun zu besprechenden Waren fungierten die beiden Städte primär als Importeure, wenngleich ein Teil derselben in die nördlich der Donau gelegenen Bezirke Niederösterreichs abgegeben wurde. Ökonomisch gesehen war dieser Sekundärhandel jedoch nicht Export, sondern Tauschhandel im weiteren Sinn, da die Doppelstadt den natürlichen Vorort dieser vorab an der Landwirtschaft orientierten Gebiete darstellte. Bestimmendes Instrument für den Austausch der Güter waren die Kremser Märkte, die im Handel mit Massengütern zwar eine umsatzsteigernde, aber nicht umsatzbedingte Rolle gespielt hatten.

Daß den Städten, ihrer Verkehrslage und der Funktion als königlicher Burgbezirksmittelpunkt entsprechend, seit dem 10. Jahrhundert eine Marktfunktion zukam, wurde bereits angedeutet. Daß sich aus dieser wirtschaftspolitischen Zentralstellung besondere Vorrechte der ortsansässigen Handelsleute ableiteten, sehen wir aus der Verleihung der Kremser Zoll- und Handelsfreiheiten an die Bürger von Zwettl 1200, an Emmersdorf 1259 und an Mautern 1279.

Als Markttort spielte Krems besonders im Tuchhandel in die Umgebung und den westniederösterreichischen Bereich seit dem 12. Jahrhundert eine eminente Rolle. Bereits im Steiner Zolltarif von 1200 wird ein reiches Sortiment ausländischer Tuchwaren genannt, die hier vermutet wurden. Als Wien 1221 einen Stapel für alle Waren, die donauabwärts gingen, erhielt, wurde Krems hinsichtlich des Osthandels zum Binnenmarkt beschnitten, konnte aber deshalb um so mehr seiner Verteilerrolle

im Nahmarktbereich gerecht werden. Als Herkunftsländer des Tuches erscheinen Flandern und das Rheinland, seit dem 14. Jahrhundert auch Brabant, im späteren Mittelalter zunehmend Südwestdeutschland, im Gegenhandel zum Wein, schließlich Böhmen, Mähren und Schlesien, im Austausch gegen die Güter der Eisen- und Salzlandschaften. Die Vorrangigkeit des Tuchhandels erklärt auch die Tatsache, daß das am frühesten näher definierte Privileg für einen Kremser Berufsstand jenes der Tuchhändler (Handschneider, *incisores*) aus 1305 ist, das ihnen unter anderem das Recht zum Handel mit ausländischem Tuch aus der Lombardei und aus Flandern gestattete. Die Kremser Tuchhändler besaßen ihr Tuchhaus am ältesten Marktplatz der Stadt, dem Hohen Markt. Wie groß ihr Anteil an der Tucheinfuhr selbst war, etwa im Gegenhandel mit Wein vor 1430, ist unsicher. Im Jahre 1400 nahm der Knecht des Tungal auf der Rückfahrt von Passau ein Stück Arras mit, der Kremser Hans Welser auf zwei Fahrten insgesamt 30 Tücher, 3 Stück Goltsch, 6 Barchent und 4 Bauernloden. Der Tuchbedarf der ländlichen Bevölkerung dürfte allerdings vorwiegend mit billigem grobem Tuch aus der Kremser Gegend, von Tulln und St. Pölten gedeckt worden sein. Nach dem Passauer Weinstapel hörte der Tuchimport durch österreichische Händler nahezu völlig auf. Da die Tucheinakufplätze westlich von Passau lagen, konnten die Österreicher nicht mehr direkt beim Produzenten einkaufen und überließen diesen Handelszweig den Oberdeutschen, wobei vor allem die Regensburger in den Vordergrund traten.

1353 wurde den Kremsern durch Herzog Albrecht II. ein Jahrmarkt am Tag *Jacobus maior* (25. Juni) verliehen, der durch ein Privileg aus 1359 erweitert und mit 14tägiger Freieung ausgestattet, 1396 jedoch wegen des schlechten Zuspruchs auf Simon und Juda (28. Oktober) verlegt wurde. 1402 wurden beide Jahrmarkttermine bestätigt. Der bedeutendere der beiden Märkte, jener zu Simon und Juda, lag nicht nur terminmäßig günstig zwischen dem Linzer Bartholomäusmarkt (24. August) und dem Wiener Katharinmarkt (25. November), sondern garantierte auch durch sein Zusammenfallen mit der Zeit der Weinlese einen regen Zulauf von Weingroßeinkäufern, die hier ihre Abschlüsse tätigten. Der Vollständigkeit halber erwähnt sei ferner, daß auch Stein nach langen Bemühungen 1629 einen Jahrmarkt zu Leopoldi (15. November) mit Vieh- und Roßmarkt erhielt, doch erreichte dieser niemals überlokale Bedeutung.

Wie sehr die Kette von vitalen Großmärkten den Handelsverkehr der Oberdeutschen beeinflusste, zeigt das Handelsbuch des Ulmers Ott Ruland (1444–1462), der vor allem mit Tuch aus Achen, Ulm, Verona, mit *Forstat* Barchent, Leinwand und Zwirn sowie Metallwaren einen schwunghaften Großhandel betrieb, einen Faktor in Wien sitzen hatte und wiederholt auf den Linzer Messen sowie am Kremser Simonmarkt auftaucht. Aus 1523 erfahren wir, daß in Linz nicht verkaufte Waren nach Krems weiterverfrachtet wurden.

Die Kremser Märkte besaßen allerdings nur so lange eine gesteigerte Bedeutung, als der Handel, etwa mit Tuch, unmittelbar und großräumig betrieben wurde. Als die Großhändler nur mehr über Zwischenhändler ihre Geschäfte abwickelten, kam den Marktterminen nur mehr lokale Bedeutung zu, da sich das termingebundene Handelsgeschäft zu einem permanenten ausgeweitet hatte. Seit dem 16. Jahrhundert waren die Jahrmärkte nur mehr ein Zwischenglied zwischen Groß- und Lokalhandel, wenn auch gerade in Krems der Lokalhandel einen Einzugsbereich besaß, der das ganze westliche und nördliche Niederösterreich und dazu Südböhmen und -mähren umfaßte.

Das Marktleben hat sich auf den kleinen Plätzen der Stadt verteilt abgespielt. So hören wir 1598, daß auf dem Hohen Markt das Tuch, auf dem Körnermarkt das Getreide, Kupferwaren und Mäntel, auf dem Hafnermarkt Flachs, auf dem Dominikanerfriedhof Leinwand gehandelt und auch der Friedhof am Pfarrplatz zur Aufstellung der Markthütten herangezogen wurde. Wegen der Aufstellung der Stände auf dem Pfarrfriedhof kam es mehrmals zu Streitigkeiten mit den Kremser Pfarrern, bis im Zusammenhang mit der Geldknappheit beim Bau der neuen Pfarrkirche 1621 einzelnen Kaufleuten gegen Reichegung einer Geldspende das Recht zum Markthüttenbau leibgedingweise überlassen wurde. Für die Aufsetzung der Hütten auf dem Dominikanerfriedhof waren jährlich 2 fl. und 2 Pfund Pfeffer an den Konvent zu reichen.

Die Kremser Märkte bedeuteten noch im 17. Jahrhundert eine wesentliche Einnahmsquelle der Bürgerschaft. Als 1662 von der Regierung bestimmt wurde, daß für jeden Gulden Wert von allen Waren, die in Krems und den anderen mitleidenden Städten verkauft würden, ein Zoll von 4 Pfennig geschlagen werde, lösten die Kremser diesen Aufschlag für 65.000 fl. ab, da sie fürchteten, daß die Märkte von den Kaufleuten nicht mehr so zahlreich besucht würden. Ein Abwandern nach Znaim hatte sich bereits angekündigt. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ging jedoch die Bedeutung der Jahrmärkte beträchtlich zurück, 1860 wurde ihre Dauer von 14 auf 3 Tage reduziert.

War das Tuch im Rahmen des Bekleidungssektors im 15. Jahrhundert noch der bedeutendste Handelsartikel auf den Kremser Märkten, so entwickelte sich daneben vor allem seit dem 16. Jahrhundert ein nicht unerheblicher Leinwandhandel, wobei ein Großteil des Handelsgutes aus dem Ausland kam. Herkunftsländer waren vor allem die Schweiz (St. Gallen), Schwaben, Schlesien, die Sudetenländer; gehandelt wurde feine, weiße Leinwand wie auch Zwilch und Rupfen. Die Tuchzufuhr umspannte allerdings einen noch viel weiteren Radius. So finden sich in den Inventaren vom Anfang des 17. Jahrhunderts (1609, 1619) Stoffe aus England (London), Frankreich, Mailand, Metz, Böhmen, Schlesien und Sachsen (Meißen). Handel mit Konfektionsware ist schon im Zolltarif von 1200 bzw. 1305 bezeugt und blühte noch im 17. Jahrhundert.

Obwohl Krems-Stein mit den Haupthandelsplätzen für Tuch und Leinwand in Verbindung stand, stellte es nur einen Marktplatz zweiter Ordnung dar. Aus seiner monopolartigen Stellung für den nördlich der Donau gelegenen Bereich Niederösterreichs leitet sich jedoch seine enge Verbindung mit dessen Handel und Gewerben her, was darin zum Ausdruck kommt, daß den Tuchmachern und Tuchhändlern des Wald- und Weinviertels das alleinige Recht zustand, auf den Jahrmärkten und Kirchtagen nach der Elle auszuschneiden, da im Detailverkauf das Tuch leichter an den Mann zu bringen war. Die fremden Händler mußten das Tuch stückweise abgeben.

Die übrigen Handelswaren spielten auf den Kremser Jahrmärkten eher eine Nebenrolle. Recht erheblich war im 17. und 18. Jahrhundert der Handel mit Juchtenleder, das vorab über Krakau und Breslau vermutlich aus Rußland kam und von Krems aus nach Oberdeutschland (Regensburg, Nürnberg) und Wien, aber auch an die Schuster der Kleinstädte des Waldviertels weiterging. Von der Krakauer Wachsausfuhr 1591/92 gingen 12.566 Steine, das sind 66,7%, nach Wien und 1582, das sind 8,4%, nach Krems. Unter den Metallwaren treten „Nürnberger Waren“ hervor. Aus Schlesien wurden in der Neuzeit beträchtliche Mengen von Blei und

Bleiglätte eingeführt, doch ist bei allen diesen Gütern schwer abzuschätzen, wie weit sie einen Handelsgegenstand der Jahrmärkte abgegeben haben oder terminun- gebunden vertrieben wurden.

Am Venediger Handel waren Krems und Stein nicht direkt beteiligt. Das Privileg Friedrichs III. aus 1462/63, das ihnen neben dem Genuß des von Wien transferierten Niederlagsrechts gestattete, auf der Straße über Mariazell nach Venedig zu fahren, war vermutlich mangels unmittelbaren Bedarfs ohne Wirkung geblieben. Venediger Ware wurde vorwiegend über Wien oder Wiener Neustadt bzw. über die ober- österreichischen Städte bezogen, die über den Pyhrn und die Zeiring in einer direkten Handelsverbindung mit Italien standen. Von Steyr wissen wir, daß es eigene Ver- treter am Fondaco dei Tedeschi besaß, und die Verbindungen des Welser Handels- hauses Rupert Trinker reichten um 1610 sogar bis Neapel.

1562 begegnet uns ein Kaufmann aus Zlabings, der Unschlitt zur Beleuchtung der Bergwerke in Joachimsthal einkauft, gleichzeitig bemühte sich die oberöster- reichische Regierung in Innsbruck um die Erlaubnis, bis zur Linie Krems—St. Pölten Unschlitt für die Tiroler Bergwerke erwerben zu dürfen. Die Schmalzverführung in die Eisenbezirke wurde von Rat und Regierung bekämpft. Schafwolle aus den Schäfereien der umliegenden Grundherrschaften gelangte über die Kremser Märkte in die tucherzeugenden Städte Südböhmens. Im 17. Jahrhundert treten, wie auf den meisten größeren Märkten, mährische Juden stark im Bettfedernhandel hervor, und aus dem 18. Jahrhundert erfahren wir von der Konkurrenzierung der heimischen Gewerbe durch den Hausierhandel mährischer und schlesischer Fuhrleute und Juden mit Seilen, Schmier, Öl, Hanf und Roßhaar.

Geringe Bedeutung kam der Doppelstadt als Umschlagplatz für Holz und Vieh zu. Die Käsehändler aus Südböhmen hatten immer einige Stände auf den Jahr- märkten. Hinsichtlich der landwirtschaftlichen Produkte waren die Städte, sieht man vom Wein und zum Teil vom Getreide ab, vor allem selbst Konsumenten, und Wochenmarkt und täglicher Markt dienten vorab der Versorgung der rund 4000 Einwohner mit Viktualien und Gütern des täglichen Bedarfs. Daß der städtische Wirtschaftsbereich als Versorgungsbezirk weit über den Burgfried hinausgereicht hat, beweist nicht nur der Einzugsbereich des Wochenmarktes, sondern ist schon aus den Bestimmungen des Stadtrechts von 1305 erkennbar, wonach den Kremsern die freie Zufuhr von Fleisch, Brot und Viktualien gestattet war. Später durften sogar die auswärtigen Fleischer in Krems frei Fleisch aushacken (1601), was angesichts der geringen Zahl der Kremser Fleischhauer nicht weiter verwundert. Eigene Vieh- märkte und landwirtschaftliche Spezialmärkte sind schon seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar.

Der Versuch, den Handelsraum nach den Waagbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts zu rekonstruieren, führt zu einem erstaunlichen Ergebnis. Der Herkunftsbereich der Händler reichte von Wien im Osten bis Regensburg, Nürnberg und Augsburg. Auch St. Gallen, Zürich und Bozen werden gelegentlich genannt. Im Norden und Nordosten erscheinen Ostböhmen, Mähren, dazu Schlesien, vor allem Breslau, aber auch Troppau, Freudenthal, Landeshut, Grüssau, Liegnitz, endlich in Polen stark hervortretend Krakau, daneben auch Warschau, Lublin, Thorn, Danzig. Welchen Rang Krems im polnischen Österreichhandel einnahm, beweist eine Nachricht aus 1591/92, in welchem Jahr in Krakau 38 Pferde aus Wien, 20 aus Linz, aber 408(!) aus Krems mit unbestimmten Waren ankamen. 1597 hatten die Krakauer 90 Zentner Stahl in Krems liegen, und 1658 finden wir Bartholomäus Egartner als *Faktor*

und Gewaltträger der gesamten polnischen Handelsleute in Krems, in einer Stellung, die nach seinen Aussagen schon seit mehr als 40 Jahren bestanden hatte. Vereinzelt werden in den Waagbüchern und Markthüttenverzeichnissen Händler aus Siebenbürgen (1558 Hermannstadt), Ungarn (1603 Tyrnau), aus Venedig (1556) oder Locarno (1559) genannt. Im 17. Jahrhundert erscheinen neben Leuten aus Krain und Mailand einmal zwei Franzosen, in den Akten und Verordnungen der Neuzeit oftmals „Schotten“ und Savoyarden als Wanderhändler.

Bei den erwähnten Orten handelt es sich jedoch nur um die Heimat der direkten Handelspartner der Kremser Kaufleute. Ein großer Teil der verkauften Güter, vor allem Eisen und Eisenwaren (Sensen), sind darüber hinaus bis nach Rußland und in die Türkei, vielleicht auch nach Ägypten, wie die Freistädter Zwirne im 18. Jahrhundert, gelangt. Andererseits waren wiederum die schlesischen und polnischen Kaufleute für Waren wie Heringe, Juchten und Wachs nur Vermittler.

Wir vermögen nicht genau anzugeben, in welchem Maße die Kremser Handelsherren des 16. bis 18. Jahrhunderts selbst aktiv am Exporthandel teilgenommen haben, indem sie Warenzüge außer Landes führten oder zumindest den Frachtverkehr organisierten, oder ob sie sich nur auf den Umsatz an Ort und Stelle beschränkten. 1600 wurde der Eisenhändler Andreas Waßley auf einer Geschäftsreise nach Böhmen und Mähren zusammen mit seinem Knecht in der Nähe von Iglau auf offener Straße überfallen, ermordet und beraubt. Vielleicht hat das Fehlen des für die Linzer Messen so bedeutsamen Repressalienrechts das persönliche Aufsuchen säumiger Schuldner notwendig gemacht. Auf den Märkten des Inlandes sind die Kremser seit dem 15. Jahrhundert wiederholt bezeugt.

Stammte schon ein Teil der Kremser (Handels-) Familien des Spätmittelalters aus dem Reich oder den mit Krems in direkter Handelsverbindung stehenden österreichischen Städten, wie die Namen Regensburger, Steyrer, Ybbser, Eggenburger, Retzer, Zwettler, von Weitra usw. andeuten, so findet sich auch in der Handelsbürgerschaft des 16., 17. und 18. Jahrhunderts ein starker auswärtiger Einschlag, der in einzelnen Fällen quellenmäßig auf Einheirat von Zugewanderten in Kremser Witwenbetriebe zurückgeführt werden kann. Bezogen auf die Vermögensverhältnisse bildeten die Eisenkaufleute die Spitzengruppe, doch betrieben fast alle Eisen-, Tuch- und Leinwandhändler neben ihrem Hauptgeschäft einen einträglichen Weinhandel und hatten zudem ein reiches Sortiment der verschiedensten Waren in ihren Gewölben liegen. Der bereits genannte Andreas Waßley stand mit Tuchmachern in Pilgram und Pollna in Verbindung, verhandelte Dochtgarn, Pferde und Gerste nach Scheibbs, Branntwein nach Steyr, gesalzene Hausen nach Pöchlarn und Retz. Die Inventaraufnahme nach Georg Mugl (gest. 1596) verzeichnet neben Zwilch aus Bayern und Böhmen, schlesischer und bayerischer Leinwand, Barchent, „Neisser Ziechen“ (Bettzeug aus Neisse/Oberschlesien), Hemden und Zwirn ein reichhaltiges Gewürzlager mit Mandeln, Zucker, Rosinen, Muskat, Zimt, Nelken, Ingwer, Safran, Weihrauch und Myrrhe.

Der wirtschaftliche Schwerpunkt der Doppelstadt Krems-Stein lag eindeutig beim Handel und beim Weinbau als der Grundlage für das neben dem Eisen wichtigste Großhandelsgut. Maßgeblich geformt wurde diese Tatsache durch die verkehrsgünstige Lage als Mittlerin zwischen den Eisen- und Salzlandschaften des Alpenraums und den Wirtschaftslandschaften des nördlichen Niederösterreich, den Sudetenländern und der March-Weichsel-Oder-Niederung, wenn auch ein erstrangiger Nord-Süd-Strang in den Adriaraum fehlte. Daß naturräumliche Gegebenheiten diese

Stellung weit mehr beeinflußt haben als gesetzte Vorrechte, beweist die Tatsache, daß die unter Friedrich III. als Wirtschaftsboykott Wiens gedachte, über Krems ausgeschüttete Privilegienflut in ihrer Intention ein Mißerfolg wurde, da sie das bestehende Gefüge nicht verändern konnte. Das Kremser Niederlags- und Münzrecht, das Recht des Handels mit Venedig blieben auf dem Pergament; die Verleihung des kaiserlichen Doppeladlers als Wappen und das Recht der jährlichen Bürgermeisterwahl wurden von einem einzigen Vorteil bei weitem übertroffen, der die natürliche Verkehrssituation verstärkte und keinen neuen Zustand schuf: nämlich das Recht zum Bau einer Brücke über die Donau.

Werfen wir im Anschluß an die Ausführungen über das Kremser Handelsleben einen Blick auf das in der Doppelstadt vertretene Handwerk und Gewerbe, so treten uns zwei Tatsachen deutlich vor Augen. Zunächst eine nahezu unübersehbare Vielfalt, die sich aus einer bereits im Mittelalter nachweisbaren Spezialisierung ergibt, und zweitens das Fehlen nennenswerter Exportgewerbe; die handwerkliche und gewerbliche Produktion war weitgehend auf die Deckung des lokalen Bedarfs abgestimmt, mögen auch die Kleineisengewerbe im 15. und 16. Jahrhundert im Zusammenhang mit der verstärkten Zufuhr von Roheisen und Halbfertigwaren größere Bedeutung für einen weiteren Umkreis erlangt haben.

Allerdings gab es eine Reihe von Gewerben, die schon von ihrer Natur her für ein großräumigeres Absatzgebiet arbeiten mußten, wie etwa die Glockengießerei, Orgelbauer, Großuhrmacher und Maler. Vor allem ist hier die Glockengießerei zu nennen, die seit 1355 in Krems nachweisbar ist und im 17.—18. Jahrhundert durch die Namen Matthias Prininger (1652—1718), Ferdinand Drack (gest. 1753) und Ferdinand Vötterlechner (gest. 1764) mitteleuropäische Geltung erlangte. Von Prininger stammten neben der Großen Glocke in Krems (4000 kg) die Geläute der Stifte St. Florian, Göttweig, Melk, Dürnstein und vieler Pfarrkirchen der Kremser Umgebung. Eine ähnliche Stellung kam dem Orgelbau zu, der im Gegensatz zur Glockengießerei seine Tradition bis ins 20. Jahrhundert fortsetzen konnte. Die hervorragendsten Vertreter dieser Handwerkskunst waren Ignaz Gatto, Max Zachistal, Franz Capek und Gregor Hradetzky. Der gesamte ostmitteleuropäische Raum von Oberösterreich bis Krain im Südosten, Ungarn im Osten und den Sudetenländern im Norden und Nordosten war der Absatzbereich der Altarbilder aus der Malerwerkstätte des in Stein ansässigen Kremser Schmidts. Bei vorwiegend kunstgeschichtlichem Interesse an seinem Werk darf die wirtschaftliche Seite eines derartigen Unternehmens, das sicherlich mit dem Handelsverkehr der Stadt in unmittelbarem Zusammenhang stand, nicht übersehen werden. Krems-Stein spielte hier eine ähnliche Rolle wie etwa Ried im Innkreis im 17.—18. Jahrhundert hinsichtlich des Exports der Plastiken aus der Schwanthaler-Werkstatt.

Die für den Bedarf der beiden Städte und ihrer Umgebung arbeitenden Handwerke und Gewerbe, wobei in den Quellen vielfach unter Gewerbe auch der Kleinhandel und die freien Berufe verstanden werden, zeigen den Charakter nahmarktorientierter Produktionsträger, die zahlenmäßig auf ihren spezifischen Absatzbereich abgestimmt waren, wobei sich Abweichungen auf Grund der örtlichen Bedingungen erklären lassen. Die Abstimmung der Zahl der in den einzelnen Teilsparten vertretenen Meister zur Menge der in der Stadt und ihrem Wirtschaftsraum absetzbaren Erzeugnisse ist ja aus den Prinzipien der mittelalterlichen Stadtwirtschaft und dem Grundsatz der Sicherung der „bürgerlichen Nahrung“ hinreichend erklärt. Daß in Stein der Anteil der Gewerbe an der Beschäftigtenzahl prozentuell etwas höher war als in

Krems, entspricht der Tatsache, daß in Krems ein erheblicherer Teil der Bevölkerung im Weinbau beschäftigt war. Abweichungen vom oben genannten Prinzip ergaben sich erst seit dem 18. Jahrhundert auf Grund der Initiativen der merkantilistisch ausgerichteten Staatsgewalt, zunächst durch die Herausnahme der Industrien aus den zünftischen Bindungen und schließlich durch Einführung des Systems des freien Wettbewerbs. Quellenmäßig lassen sich eine Reihe von Lokalgewerben bis ins 12.—14. Jahrhundert zurückverfolgen, wenn sie zunächst auf Grund ihrer wirtschaftlich nicht überdurchschnittlichen Bedeutung auch nicht sonderlich in Erscheinung traten.

So verschiedenartig die Gewerbe in ihrem Zweck und ihrer Ausbildung auch im einzelnen gewesen sind, so unterlagen sie im wesentlichen dennoch einer gewissen gemeinsamen Entwicklung, die durch den Begriff des „Zunftwesens“ gekennzeichnet ist. Die Organisation der Handwerker, wie sie uns zum Teil seit Ende des 13. Jahrhunderts vollentwickelt entgegentritt, entsprang — vereinfacht — zwei Wurzeln: einer primär religiösen, genossenschaftlichen Einung, der Zeche, und einer herrschaftlichen, aus der Banngewalt des Stadtherrn über den Markt und der daraus entwickelten Gewerbeaufsicht entstandenen Struktur, dem Handwerk. In der Folge begann in den Handwerken der genossenschaftliche Organisationswille vorzudringen, sie verwandelten sich in Zechen oder bildeten sich als solche neu. Das von ihnen getragene Autonomiebewußtsein und ihr Streben nach Selbstverwaltung in Gewerbesachen ließen sie zum Staat im Staate werden und als solchen mit dem Stadtherrn in Konflikt geraten. Die von der Obrigkeit gegen die Zechen ergriffenen Maßnahmen erwiesen sich zu schwach oder zu inkonsequent. So wurden im Kremser Stadtrecht von 1305 einerseits alle *Ainungen* der Handwerker, d. h. die Ausbildung von Schwurverbänden, verboten, das Konsortium der Tuchhändler erhielt jedoch sogar ausdrücklich das Recht zugesprochen, eine Einung bilden zu dürfen. Im 15.—16. Jahrhundert wurde die städtische Gewerbehoheit auf Richter und Rat übertragen, die Zechen mußten nach Auseinandersetzungen mit diesen Organen ihre angestrebte Zwangsgewalt einschränken, konnten aber ihre genossenschaftliche Organisationsform behaupten. Im Prinzip bemühten sich noch die Handwerksordnungen Karls VI. um dieselben Probleme wie die der Herrscher früherer Jahrhunderte, nämlich die willkürliche Beschränkung der Zahl der Meister und Gesellen durch die Zünfte zu beseitigen. Durch die Herausnahme der privilegierten Industrien aus den zünftischen Bindungen und die Trennung der Polizeigewerbe, die nur von geringem Interesse waren und auch weiterhin der Aufsicht der lokalen Verwaltung unterstehen sollten, von den Kommerzgewerben, die einen Bestandteil des staatlichen Wirtschaftskonzepts ausmachten und daher neuen Handelsbehörden unterstellt wurden, brachten das Zunftsystem ins Wanken. Eine gänzlich neue Situation wurde allerdings erst durch das Gewerbegesetz von 1859 geschaffen, das die Organisation der Zünfte und Innungen aufhob und eine allgemeine Gewerbefreiheit statuierte.

Als älteste genossenschaftlich organisierte Gruppe von Handwerkern erscheinen in Krems die Lederer und Kürschner, deren Rechte 1296 von Herzog Albrecht I. bestätigt wurden. Auf Grund ihrer Abhängigkeit vom Wasser sitzen die Lederer, wie in vielen anderen Städten, in der Vorstadt (Kremstal), wo sich auch die Mehrzahl der Mühlenbetriebe finden. Von den übrigen Handwerken und Gewerben seien zunächst nur die Namen und die jeweils früheste Handwerksordnung genannt: Schiffer 1382, Messerschmiede 1471, Winzer 1477, Zimmerleute 1489, Fischer 1546, Hafner 1547, Hutmacher 1560, Tischler 1566, Fleischhauer

1571, Müller 1576, Fuhrleute 1580, Bäcker 1582, Goldschmiede 1597, Binder 1600, Schneider 1615, Sattler 1617, Maurer und Steinmetzen 1625, Schuster 1627, Büchsenmacher 1629, Bader 1633, Seiler 1639, Weber 1645, Schiffmeister 1650, Riemer 1663, Strumpfstricker 1667, Drechsler 1670 und Schafhirten 1678.

Auf Grund der Erhebungen des Grafen Gaisruck ergaben sich für das Jahr 1745 hinsichtlich der Verteilung von Handwerkern, Gewerbetreibenden und Händlern folgende Zahlen: Apotheker: Krems 2/Stein 0; Bader: 2/1; Bäcker: 9/4; Barbierer: 1/0; Bildhauer: 1/0; Buchbinder: 1/1; Büchsenmacher: 1/1; Bürstenbinder: 1/0; Corduaner: 1/0; Drechsler: 0/1; Einschlagmacher: 0/1; Eisenhändler (Compagnie): 6/0; Faßbinder: 5/3; Faßzieher (Compagnie): 3/0; Färber: 1/1; Fischer: 2/1; Fleischhacker: 4/3; Fuhrleute: 3/0; Gärtner: 3/0; Geschirrhändler: 1/0; Glaser: 2/1; Glockengießer: 1/0; Goldschmiede: 2/0; Greißler: 3/4; Griebler: 4/1; Gürtler: 1/0; Hafner: 2/1; Handelsleute: 5/2; Handschuhmacher: 1/1; Hufschmiede: 0/1; Huterer: 1/0; Kammacher: 1/0; Kartenmaler: 1/0; Klampferer: 1/0; Knopfmacher: 1/0; Köche: 1/0; Kupferdrucker: 0/1; Kupferschmiede: 1/0; Kürschner: 3/0; Lebzelter: 2/0; Leinwandhändler: 3/1; Leistenschneider: 1/0; Materialisten: 1/0; Maurer: 1/1; Müller: 4/0; Nadler: 0/1; Perückenmacher: 2/1; Pfaidler: 1/1; Rauchfangkehrer: 1/0; Riemer: 2/1; Sattler: 2/1; Schiffmeister: 1/1; Schlosser: 2/1; Schmiede: 3/0; Schneider: 9/4; Schnurmacher: 1/0; Schuster: 8/3; Seifensieder: 2/3; Seiler: 1/1; Senfhändler: 4/0; Sporer: 1/0; Steinmetzen: 0/1; Strumpfstricker: 1/1; Stukkateure: 1/0; Tischler: 3/2; Tuchhändler: 6/0; Tuchscherer: 1/0; Vergolder: 1/1; Uhrmacher: 2/0; Wagner: 1/1; Weber: 4/2; Weißgerber: 2/1; Wirte und Gastgeben: 7/6; Zillenschopper: 0/1; Zimmermeister: 2/1; Zinngießer: 1/1; Zuckerbäcker: 1/0.

Der Großteil der Gewerbe in Krems war nur durch einen Meister vertreten, dem auch eine nicht übermäßig hohe Zahl von Gesellen entsprochen haben dürfte. 1645 werden in der Bürgerwehr 171 Gesellen und 15 Lehrjungen angeführt. Eine eigene, von den Meistern getrennte Zeche haben u. a. die Bäcker-, Binder- und Schuster-gesellen gebildet; letztere traten 1713 in den Streik, weil sie dem kaiserlichen Patent nicht Folge leisten wollten, daß kein Geselle ohne gedruckten Abschiedszettel seines Meisters seine Arbeit verlassen dürfe.

Der Verkehrsbedeutung von Krems entsprechend, ist innerhalb der einzelnen Gewerbe gerade bei den am Handel mittelbar oder unmittelbar Beteiligten ein zahlenmäßiger Vorsprung gegenüber anderen festzustellen. Dem Weinbau und Weinhandel entspricht die kräftige Entwicklung des Faßbinderhandwerks, während das Braugewerbe zunächst vollständig unterdrückt wurde und erst im späten 18. Jahrhundert langsam Fuß fassen konnte.

Die Stellung von Krems als Vorort einer ausgedehnten und teilweise abhängigen Wirtschaftslandschaft bedingte seine Funktion als Viertelstadt, die es für den nördlich der Donau gelegenen Teil Niederösterreichs mit Mistelbach, Korneuburg, Eggenburg, später auch Waidhofen an der Thaya teilte. Der Kremser Zunft- und Viertelsbereich war jedoch keine territorial geschlossene Fläche, sondern in der Weise umfangmäßig abgestuft, daß er bei Gewerben, die überall Vertreter sitzen hatten, nicht weit über die unmittelbare Umgebung hinausgriff, bei selteneren aber große Teile des Viertels ober dem Manhartsberg umschloß. Der Hafnerzunft gehörten 18 Orte beiderseits der Donau von Spitz bis Kirchberg am Wagram an, der Bäckerinnung nur die Meister aus Dürnstein und der Wachau. Zur Schneiderzeche zählten 156 Ortschaften auf 2 Meilen im Umkreis, beim Müllerhandwerk betrug der Radius des

Zunftbezirks 3 Meilen. Zur Innung der Lederer gehörte das gesamte westliche und südwestliche Waldviertel sowie die Wachau, zu jener der Hutmacher die Meister in Krems, Stein, Horn, Eggenburg, Retz, Pulkau, Drosendorf, Langenlois, Kirchberg, Mühldorf und Pöggstall. Im 16. Jahrhundert sollen nach Krems sogar die Meister des Eisenstädter Tuchmacherhandwerks eingezunftet gewesen sein. In Einzelfällen wiederum zeigen Kremser Gewerbe Abhängigkeit von anderen Städten, z. B. die Steinmetzen gegenüber Eggenburg; 1687 wurde die Viertellade der Färber von Krems nach Horn transferiert.

Die Schiffmeister an der niederösterreichischen Donau bis Wien waren in zwei Bindwerken vereinigt, dem Ybbsler und dem Steiner, von denen letzteres 1799 26 Orte donauabwärts bis Stockerau und Greifenstein umfaßte.

Die Dominanz von Handel und Weinbau, die sicherlich die wiederholten Äußerungen der Städte, daß es bei ihnen *kein besonderes Gewerbe*, d. h. Exportgewerbe oder Gewerbe, von dem man hätte reich werden können, gäbe, motivierte, hat auch das soziale Gefüge der Doppelstadt wesentlich geprägt. Für die ältere Zeit fehlen naturgemäß Quellen, die eine querschnittmäßige Erfassung der Kremser Einwohnerschaft ermöglichen hätten, doch läßt sich auf Grund der Zugehörigkeit des einzelnen zu den verschiedenen Produktionsgruppen eine Schichtung vornehmen, wobei der Siedlungsplan als Projektionsfläche ökonomischer und daraus folgernd sozialer Rangigkeit als Hilfsmittel zur Interpretation der Sozialstruktur herangezogen werden kann. Überdies lassen später faßbare Zustände Rückschlüsse auf vorangegangene quellenarme Epochen zu, wenngleich die jeweiligen Zeitumstände und die konjunkturellen Schwankungen Verschiebungen hervorgerufen haben und daher unbedingt beachtet werden müssen.

Führende Schicht in der Stadt waren bis ins 18. Jahrhundert die Kaufleute, wobei wir aber an eine Verbindung ihrer Handelstätigkeit mit der Nutzung von Weingärten und anderen rentenabwerfenden Einrichtungen, wie Mühlen, Fleischbänken usw., denken müssen. Ihre Häuser standen zunächst und teilweise bis ins 15. Jahrhundert am Hohen Markt, der ältesten Zelle des Kremser Gemeinwesens, doch sind einige von ihnen sicherlich schon im 12. Jahrhundert an die neu angelegten, zentralen Plätze im unteren Stadtbereich gezogen. Auch in Stein siedelten sie im Verlauf der Landstraße als der einzigen verkehrsintensiven Verbindung nach Krems. Die Handelsgewinne wurden später in Haus- und Grundbesitz angelegt, und aus der Verbindung zwischen Rentenbesitz und Handelstätigkeit erklärt sich auch die Stellung, welche z. B. der bereits erwähnte Gozzo im Rahmen der landesfürstlichen Ämterverwaltung einnehmen konnte. Auf diese Schicht bezieht sich wohl auch die Textstelle des Stadtrechts von 1305, die von den *teweristen, erberisten und reichisten* spricht, den ratsfähigen Geschlechtern, die im Landrecht als sendmäßig und dem niederen Adel gleichgestellt erscheinen. Trotzdem das Meliorat im 14. Jahrhundert, zum Teil durch Rückzug vom aktiven Handel, an Einfluß verlor, stiegen noch im 15. Jahrhundert und später einige Familien dieser Gruppe in den Ritterstand (Eggenburger, Wisent) und sogar Freiherrnstand (Karlinger) auf.

Aber erst die Verlassenschaftsabhandlungen des 16. Jahrhunderts geben detaillierten Aufschluß über den Besitz und die Tätigkeit der einem steten Wandel unterworfenen Schicht von Großkaufleuten. Ein Teil ihres Vermögens bestand in Realitäten, Häusern und Weingärten in und im Umkreis der Stadt, in Wertgegenständen und in reichen Warenlagern, einen großen Prozentsatz machten jedoch oftmals Gelder aus, die sie ihren Handelspartnern, aber auch der Stadt und öffentlichen Einrichtungen dargeliehen hatten. In mehreren Fällen gelang ihnen der Aufstieg in den Stand der

Nobilitierten, so Theobald Müllner — „von Rosental“ — oder Johann Friedrich Wertl — „von Myhrenfeld“. Auf Grund ihrer wirtschaftlichen Vorrangstellung versuchten sie, eine monopolistische Ausnützung der städtischen Privilegien durchzusetzen, was schon im 15. Jahrhundert zu hörbaren Klagen der Minderbegünstigten führte. Als die Kremser 1491 über die Ursachen des Niedergangs der Stadt Stein befragt wurden, gaben sie zur Auskunft, daß dort einige wenige die Privilegien für sich allein ausnützten, der eine habe den Salz-, der andere den Getreide-, der dritte den Weinhandel; dadurch würden die anderen benachteiligt und ihnen das Wohnen und Ansiedeln verleidet. Aber auch in Krems kam es zu Auseinandersetzungen zwischen der ratsmäßigen Schicht und der Gemeinde. Als letztere 1452 forderte, daß es jedem unbeschränkt freistehen solle, Wein und Most zu kaufen und auszuschenken, sträubten sich die Altbürger gegen das Verlangen jener, *so nur inwoner sein, jung und neukomen leut, die di stat nach irm wolgefallen wolten regiern.*

An Vermögen und sozialem Rang dürfte den Kaufleuten ein Teil der Konsumgewerbe nahegekommen sein, vor allem die Wirte, Bäcker und Fleischer, die vom Fernhandel unabhängig waren, einem weitgehend stabilen Lokalmarkt dienten und somit von Kriegs- und Krisenzeiten am wenigsten berührt wurden. Ihre verhältnismäßig geringe Zahl läßt in Zeiten erhöhter Nachfrage eine Ergänzung ihrer Tätigkeit durch Meister vom Gäu zu, in Zeiten wirtschaftlicher Depression können sie durch Absperrungsmaßnahmen die Ortsfremden vom Markt ausschließen und dadurch ihre Position halten.

Die Masse der Einwohnerschaft bildeten Handwerker und Weinbauer. Hier gelangt man über das Quellenmaterial zur Geschichte des Wirtschaftsabstiegs während des Dreißigjährigen Krieges und des nachfolgenden Wiederaufschwungs zu der Feststellung, daß die von Handel und Verkehr weitgehend unabhängigen Betriebe von der wirtschaftlichen Rezession am wenigsten berührt wurden, während die von der Zufuhr von Rohmaterial durch den Handel abhängigen, wie etwa die metallverarbeitenden oder die Textilgewerbe, die größten Verluste zu verzeichnen hatten. Den Handwerkern sozial nahestehend ist die Gruppe der Bauer, die Weingärten im Nutzungseigentum, zu Bergrecht oder als Pachtgründe besitzen und vorab vom Verkauf des Weines leben. Auf diese Schicht könnten sich die Berichte des 14., 15. und 17. Jahrhunderts beziehen, wo von öden und verlassenen Häusern in der Stadt und den Vorstädten die Rede ist. Landwirtschaftliche Krisen führten zu Bodenverarmung und Ertragsverminderung, die durch die Aufteilung der Betriebe in Halb- und Viertellehen noch gesteigert wurde und einen Teil derselben unter das Existenzminimum drückte. Bei guten Ernten wurden die Preise von den Großproduzenten niedrig gehalten, so daß auch in solchen Zeiten keine großen Gewinne erzielt werden konnten. Siedlungskonzentrationen der Bauer ergaben sich in verkehrsgünstigen Lagen, im nordöstlichen Wartbergviertel und in den Vorstädten.

Zur städtischen Unterschicht zählten die Unselbständigen in Handwerk, Gewerbe und Landwirtschaft, Tagelöhner und sozial Befürsorgte, die Insassen des Bürgerospitals und des Sondersiechenhauses zwischen Krems und Weinzierl. Ihr sozialer Abstand zur Mittelschicht war ein beträchtlicher.

Für die Zeit um 1600 hat O. Brunner nach den Verlassenschaftsabhandlungen bei den Handwerkern Vermögen zwischen 500 und 2000 fl., bei den Kaufleuten von 5000 bis 18.000 fl. festgestellt; um 1620 lassen sich sogar Vermögenswerte bis 80.000 fl. nachweisen. 1599 zahlten 13 Bürger mehr als 100 fl. Steuer an die Stadt, 4 mehr als 150 fl. und 3 mehr als 200 fl. Wir finden 10% größere Vermögen, von denen 60—200 fl.

Steuer gezahlt werden, 40% mittlere, mit Steuersätzen von 10–50 fl., und 50% kleinere Vermögen ($\frac{1}{2}$ –8 fl.). Hier zahlen 97 Leute 2–5 fl., aber nur 30 Steuerträger $\frac{1}{2}$ –1 fl. Die „breite Schicht von Vermögenslosen“ fehlte jedoch nicht, wie Brunner meinte, sondern sie wurde steuermäßig gar nicht veranlagt. Bei einer Gesamtsumme von 296 steuerpflichtigen Hausbesitzern kommt man nach Abrechnung der Familienangehörigen bei einer Einwohnerzahl von Krems von rund 3000 Personen auf eine Zahl von rund 900 Nichtveranlagten. Sozialtopographisch verteilen sich die Steuerzahler auf die Weise, daß sich die geringsten Vermögen im Wartbergviertel finden (87 Häuser, 664 fl. Steuersumme, 7,6 fl./Haus), mit weitem Abstand folgen Prucknerviertel (102 Häuser, 2780 fl., 27,2 fl./Haus), Hülberviertel (57 Häuser, 1700 fl., 29,8 fl./Haus) und Höllviertel (50 Häuser, 1696 fl., 33,9 fl./Haus).

Nach der „Beschreibung und Schätzung“ von 1666 entrichteten von 146 Betrieben in Krems nur 127 (86%) die Steuer. Von der Gesamtzahl der Handwerker, Händler und Gewerbetreibenden zahlten 63 (43%) die normale Steuer – die Handwerker waren einheitlich mit 32 fl. eingestuft –, 41 (18%) die Hälfte oder mehr und 20 (14%) 8–15 fl.

Bis ins 18. Jahrhundert verschob sich die Sozialstruktur nur geringfügig. Nach 1750 weist Krems eine Oberschicht auf, die zahlenmäßig 8% der Gesamtbevölkerung ausmachte, eine Mittelschicht von 36% und eine Unterschicht von 56%, wobei bei letzterer nunmehr auch die Inwohner mitverstanden sind. Zugewachsen ist gegenüber 1599 ein hoher Beamtenanteil (8,6%) zufolge der Funktion der Stadt als Verwaltungszentrum durch Errichtung des Kreisamtes für das Viertel ober dem Manhartsberg 1753.

Neben der vollberechtigten und eigentlichen Bürgerschaft, den Kaufleuten, und den beschränkt Berechtigten, der Handwerkerschaft, sowie den Inwohnern ohne Bürgerrecht ist noch auf ein weiteres Bevölkerungselement innerhalb der Stadt hinzuweisen, das sich soziologisch und rechtlich von den genannten Gruppen abhebt, nämlich der Adel, die Geistlichkeit und die Juden. Die Anwesenheit von Adeligen in den Städten ergibt sich aus deren Funktion als landesfürstliche Verwaltungsmittelpunkte. In den Burgen zu Krems und Stein sitzen noch im 14. und 15. Jahrhundert Pfleger und Burggrafen, die allerdings mit der Stadt nichts zu tun haben. Die Administration der Maut zu Stein, des Schlüsselamtes als der Verwaltungsstelle der um Krems gelegenen und vorab in Weingärten bestehenden grundherrlichen Rechte des Landesfürsten und des Landgerichts Krems wurde hingegen schon im 13. Jahrhundert der Bürgerschaft oder einzelnen Personen aus derselben pachtweise übertragen, so daß sich hier bis ins 18. Jahrhundert keine „Beamtschaft“ dieser Ämter entwickeln konnte. Freihäuser des Landadels in der Stadt waren niemals von größerer Bedeutung. Eine weit wichtigere Rolle spielten hingegen die Höfe der auswärtigen Stifte und Klöster, von denen aus der geistliche Grund- und vor allem Weingartenbesitz im Stadtgebiet und in der Umgebung verwaltet und genutzt wurde. Diese Höfe besaßen zum Teil ausdrücklich formulierte Sonderrechte, was vom Status ihrer Besitzer her verständlich wird. Sie lagen in der Stadt oder in deren unmittelbaren Nähe, genossen den Schutz der bürgerlichen Wehrgemeinde, und es ist begreiflich, daß die Städte darauf drangen, daß auch diese exemten Bezirke zum Tragen der städtischen Lasten herangezogen werden und der Erwerb von Häusern und Gründen durch Geistliche eingeschränkt werde. Zu den Stifthäusern kamen noch die Pfarrhöfe und Benefiziatenhäuser der Kremser und Steiner Kirchen, Minoriten- und Dominikanerkloster sowie das städtische Spital und die Siechenanstalten, so daß der geistliche

Dominikalbesitz in beiden Städten zusammen rund 70 Häuser ausgemacht hat. Der Einfluß der Kirche in der Stadt zeigt sich ferner in der Tatsache, daß die Pfarre Krems, zurückgehend auf die Schenkung von 1014, die bedeutendste Grundherrschaft im Stadtgebiet mit zu Ende des 14. Jahrhunderts 141 Bürgerhäusern darstellte und bis ins 16. Jahrhundert eine eigene Widemgerichtsbarkeit übte.

Als eigene soziale und politisch-rechtliche Gruppe in der Stadt sind noch die Juden zu erwähnen, die erstmals für 1255 bezeugt sind und im 14. Jahrhundert eine bedeutende Gemeinde mit Schule, Synagoge und Friedhof bildeten. Als Kammergutsleute standen sie unter dem besonderen Schutz des Landesfürsten. Die allgemeine Judenausweisung unter Leopold I. 1670 setzte ihrer dauernden Ansiedlung in Krems (Eselstein-Hohenstein) ein vorläufiges Ende, doch finden wir bis ins 18. Jahrhundert hinein mährische und schlesische Juden am Geld- und Kreditgeschäft sowie am Warenhandel beteiligt. Eine neuerliche Ansiedlung größeren Umfangs erfolgt erst wieder im 19. Jahrhundert.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts kennzeichnet die Bevölkerungsstatistik Krems-Stein als Mittelstadt mit stark agrarischem Einschlag bei durchschnittlicher Entwicklung des Gewerbeswesens. Die Zählung von 1786 weist in den beiden Städten bei einer Gesamteinwohnerzahl von 4055 Personen 66 Priester, 9 Adelige, 19 Beamte und Honoratioren, 296 Bürger und Professionisten, 42 Bauern und 555 Beschäftigte im Nährstand aus. Die Einrichtung einer Garnison im selben Jahre hat dieses Gefüge infolge des dauernden Wechsels der Truppen nur unwesentlich verändert.

Die bürgerlich-städtische Wirtschaftsverfassung, die im wesentlichen im 13. Jahrhundert ihre Ausbildung und Prägung erfahren hatte, blieb bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nahezu unverändert erhalten und erwies sich auch gegenüber den Schwankungen der Produktivität von Handel und Gewerbe relativ stabil. Es läßt sich sogar feststellen, daß das wettbewerbsfeindliche und auf eine Beschränkung der Wirtschaftsvorrechte auf einige wenige abzielende System der Stadtwirtschaft in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs, so etwa während der spätmittelalterlichen Abschwungsperiode seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts oder der kriegsbedingten Depression während des 17. Jahrhunderts eine Verstärkung erfuhr, hingegen zu Zeiten der Prosperität „liberalere“ Tendenzen im Vordringen sind. Umfassende Veränderungen brachte jedoch erst die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts mit sich, als die von der Idee der einheitlichen Staatsgewalt getragenen Reformen Maria Theresias und Josephs II. auch auf dem wirtschaftlichen Bereich ihren Niederschlag fanden. Einer Theorie der Staatswirtschaft stand natürlich der bürgerliche Partikularismus im Wege, der im Zuge des großen Reformwerks mit wenigen Strichen beseitigt wurde. Hand in Hand mit der Veränderung der Sonderstellung der bürgerlichen Siedlungen in rechtlicher Hinsicht durch Einführung eines beamteten Magistrats ging die Beseitigung der Voraussetzungen für die ökonomische Vorrangstellung durch Beschränkung oder Aufhebung der Stapelrechte und Niederlagen, Ladstätten und Urfahrrechte, Widmungsbezirke sowie der Zunftverfassung und der bürgerlichen Vorrechte in Gewerbeangelegenheiten. Die alten stadtwirtschaftlichen Momente der landesfürstlichen Wirtschaftspolitik traten in den Hintergrund und wurden von ökonomisch-soziologischen Gesichtspunkten abgelöst.

In diese Zeit neuer, vom Staate getragener Wirtschaftsideen fällt auch die Errichtung der ersten, vom Zunftzwang befreiten „Fabriken“ des vorindustriellen Typs auf Kremser Boden. 1716 hatte der Kremser Stadtrat auf Initiativen der Regierung, in Krems Manufakturen einzurichten, geantwortet, daß hier *kein schicklicher Ort*

für Manufakturen sei, weil keine Rohstoffe gewonnen werden. 1764 wurde der französische Emigrant Tetier bewogen, seine Samtfabrik von Wien nach Krems zu verlegen. Trotz weitgehender Begünstigungen bei der Beschaffung von Betriebskapital, bei der technischen Einrichtung des Unternehmens sowie Gewährung von Zollfreiheiten zum Bezug des Rohmaterials brachte der Geschäftsbetrieb nicht den gewünschten Erfolg, so daß schließlich 1776 den Bitten von Tetiers Nachfolgern stattgegeben wurde, die Fabrik wieder nach Wien transferieren zu dürfen. Hauptursache des schlechten Florierens war jedoch weniger der Rohstoffmangel als das Verbot der Regierung gewesen, die als Heimarbeiter Beschäftigten zu einem Industriebetrieb zusammenzufassen, was wiederum in der Furcht vor der Bildung proletarischer Massen seinen Grund gehabt haben dürfte.

Auch andere und rohstoffmäßig zum Teil auf die Nutzung der lokalen Möglichkeiten abgestimmte „Industrien“ hatten zunächst nur kurzen Bestand, so die Erzeugung von *Kremserweiß* aus Mergelkreide und Droßer *Tachert* und die Feilenfabrik des Jakob Fischer (1776–1779). Die Herstellung von Alaun in einem Bergwerk im Alauntal endete nach knapp vierzig Jahren 1802. Die Rehberger Schwarzgeschirrerzeugung des dortigen Herrschaftsbesitzers Johann von Schöpfenbrunn erwuchs zu einer starken Konkurrenz des Kremser Hafnerhandwerks. An Industrieunternehmen dieser frühen Periode sind weiters zu nennen: die zwischen 1703 und 1851 bestehende Rehberger Papiermühle sowie die Fabrikation von Reißbleistiften in Krems und Stein, für die 1841 ein Jahreserzeugnis von insgesamt 220.000 Dutzend angegeben wird.

Alles in allem haben jedoch diese ersten Versuche einer bescheidenen Industrialisierung keine einschneidenden Umwälzungen im Kremser Wirtschaftsleben hervorgerufen, so daß sich auch die Bevölkerungsstruktur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nur wenig änderte. 1829 lebten in Krems 222 Familien von Handel und Gewerbe, während 212 von der Scholle abhingen. Erst mit der Revolution von 1848, die in vielen Bereichen zwar nur den Abschluß jener bereits unter Maria Theresia und Josef II. einsetzenden Tendenzen bedeutete, andererseits mit der Grundentlastung und der Bildung der „politischen“ Gemeinde den Grundstein zum modernen Verfassungsstaat legte, trat ein tiefgreifender, wenn anfangs auch nur allmählich feststellbarer Wandel von Bevölkerung und Wirtschaft ein. Die Einwohnerzahlen der Städte stiegen seit dem 3. Jahrhundertviertel sprunghaft an, die soziale Struktur erhielt ein neues Gesicht.

Auch die Industrien, die nun emporwuchsen, waren weit fortschrittlicher und beständiger, ohne daß Krems die Entwicklung zur Industriestadt, wie sie für viele andere Städte seit 1860 charakteristisch wurde, durchgemacht hätte. Erwähnenswert sind u. a. die 1866 von Franz Schmitt gegründete Lederfabrik in Rehberg, welche die Tradition der Kremser Lederergewerbe fortsetzte, weiters die 1868 in Stein gegründete Fabrik zur Erzeugung von Matten und Teppichen aus Kokosfasern (Karl Eybl), die Maschinenfabrik Nuß & Vogl (1868), die von Josef Oser gegründete erste Quarzmühlsteinfabrik Österreichs (1881) und schon im 20. Jahrhundert die Maschinenfabrik Martin Mehrl (1906). Ihren Ursprung hatte hier ferner die Werkzeugschmiede des Franz Wertheim (1841), die bereits 1845 nach Wien bzw. Scheibbs verlegt wurde. Die 1850 in Stein errichtete Zigarrenfabrik wurde zur Wurzel der Steiner Tabakfabrik (1919), die Ende der zwanziger Jahre einen Beschäftigtenstand von rund 900 Arbeitern und 28 Angestellten und eine Produktion von 75 Millionen Virginiazigarren aufwies. Die alte Zigarren-

fabrik wurde ab 1930 nur mehr als Magazin verwendet und 1958 von der Teppichfabrik Eybl erworben. Kurzen Bestand hatte die Rebscherenfabrik des Johann Keusch (1849), deren Erzeugnisse bis in die Türkei versendet wurden. In Rehberg entstand 1894 die Werkzeugfabrik Georg Grabner & Söhne.

Internationalen Ruf erlangte Krems durch seine Senf- und Essigerzeugung, mit der sich später die Herstellung von Konserven und Fruchtsäften verband. Die Wein-essigsiederei kann in der Wachau auf eine alte Tradition zurückblicken, erfuhr um 1850 durch Zeno Gögl und Badstuber in Krems und Salomon in Stein fabriksmäßige Ausweitung, wurde aber schon vor 1900 durch das Aufkommen von Herstellungsweisen auf chemischer Basis in den Hintergrund gedrängt. Bis vor kurzer Zeit behaupten konnte sich die Senferzeugung, die ebenfalls um 1850 durch Gögl einen beträchtlichen Aufschwung nahm. Gögl und die 1889 gegründete Firma Hietzgern erzeugten zu Ende des 19. Jahrhunderts Kremser Senf für rund 90.000 fl. Hietzgern stellte daneben Konserven mit Wachauer Obst, Früchtemark und Gemüse sowie Fruchtsäfte her. Die lange Zeit wegen der Konkurrenz zum Weinabsatz unterdrückte Brauerei konnte 1788 in einem Betrieb vor dem Steiner Tor Fuß fassen, doch war das Bier zunächst von minderer Qualität und wurde erst nach 1855 durch den Bayer Johann Arnold in die Höhe gebracht. 1904 wurde die Kremser Brauerei mit der Wieselburger Brauerei AG vereinigt und der Braubetrieb in Krems 1916 eingestellt.

Die Vielfalt und Mannigfaltigkeit der vor allem in der 2. Jahrhunderthälfte entstandenen Fabriken und damit Erwerbsmöglichkeiten können jedoch über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß Krems gerade in dieser Zeit den Anschluß an das moderne Verkehrsnetz versäumt hat, wenn auch die Anfänge seiner verkehrsmäßigen Isolierung schon im 18. Jahrhundert zu suchen sind. Der unter Karl VI. einsetzende Ausbau des Kommerzstraßensystems des Habsburgerreichs war nach Wien ausgerichtet, wobei auch der Fernverkehr nach den Sudetenländern ins Wiener Becken konzentriert wurde. Die Straße am Fuße des Manhartsberges, die eine Reihe alter Städte verband, verlor dadurch an Bedeutung, und als sie 1832 ausgebaut wurde, war das Eisenbahnzeitalter bereits nahe. Die Eisenbahnen aber waren wiederum nach Wien orientiert, erst nach 1872 wurde Krems durch eine Flügelbahn ans Schienennetz angeschlossen, die Verbindungsbahn nach St. Pölten zur Westbahn erst 1889 und die Bahnstrecke entlang der Donau (Donauuferbahn) 1909 eröffnet. Auch der 1837 auf der Donau aufgenommene Dampfschiffverkehr hat an dieser Lage kaum etwas geändert, da der Steiner Hafen vom Großumschlag ausgeschaltet blieb.

Krems und Stein gerieten somit in den verkehrsarmen Winkel zwischen Westbahn und Franz-Josephs-Bahn und wurden in ihrer Isolierung noch durch das riesenhafte Wachstum Wiens als der Hauptstadt eines 50-Millionen-Reiches negativ betroffen. Aber selbst für den westniederösterreichischen Raum hat Krems damals seine Vorrangstellung an St. Pölten verloren, das dank seiner Lage am Schnittpunkt des Verkehrs und infolge vitaler Industrien ein rasches Wachstum erlebte. Wiesen die Durchbruchsstädte Krems-Stein-Mautern um 1830 noch die doppelte Einwohnerzahl wie St. Pölten auf, so war dieses um 1900 bereits herangerückt und hat sie in den ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts in raschem Zuge hinter sich gelassen.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Funktion von Krems-Stein eine andere geworden als in den früheren Jahrhunderten. Bei aller gewerblichen und industriellen Intensivierung, wie sie auf Grund der zahlreichen Industrie Gründungen angenommen werden darf, wurde der Radius der wirtschaftlichen Tätigkeit eingeschränkt. Der

Funktionsverlust auf dieser Ebene wurde zum Teil wettgemacht durch die Einrichtung von Gerichts- und Verwaltungsbehörden; auch wurde die Garnison vergrößert. Vor allem entwickelte sich Krems jedoch zu einer wichtigen, in ihrem Umland weithin wirksamen Schulstadt und erhielt hier, wie auch auf anderem Wege, eine maßgebliche kulturelle Aufgabe.

Die heute überwiegende Bedeutung der Stadt als Verwaltungs- und Kulturzentrum bei schwächerer Besetzung mit wirtschaftlich-zentralörtlichen Funktionen darf jedoch darüber nicht hinwegtäuschen, daß Industrie und Gewerbe die Lebensgrundlage für einen großen Bevölkerungsanteil darstellen. 1961 waren 4877 Personen, das sind 52% aller Berufstätigen in Krems-Stein, in Industrie und Gewerbe beschäftigt. Neben den Eisen- und Metallverarbeitungsbetrieben kommt vor allem der Bekleidungs-, Nahrungs- und Genußmittelerzeugung sowie den chemischen Industrien erhöhte Bedeutung zu. Der Großteil der heute wirtschaftstragenden Unternehmen ist jung, teils nach 1945, besonders jedoch erst nach Abzug der russischen Besatzungstruppen 1955 entstanden.

Die Industrieanlagen des 19. Jahrhunderts hatten sich vorwiegend im Bereich zwischen Stein und Krems sowie an den Ufern des Kremflusses konzentriert. Um jedoch dieser ungünstigen Mischung von Wohnsiedlung und Industriegründen entgegenzuwirken, hat die Stadtverwaltung im Rahmen ihrer Stadt- und Siedlungsplanung ein östlich des Stadtkerns in unmittelbarer Nähe des 1938 als Schutz- und Handels-hafen ausgebauten Donauhafengeländes liegendes, 47 ha umfassendes Areal der Industrie gewidmet, wo sich dann auch der Großteil der Fabriken angesiedelt hat. Es sind dies die Hütte Krems (1942 als „Schmidthütte Krems, Schmid u. Co. KG“ Betriebsaufnahme), die Krems-Chemie (seit 1949), die Kunststoffirma Weixelbaum & Co. (seit 1961), das Zweigwerk der Steirischen Magnesit-Industrie AG (seit 1955), ein Teil der Simalen-Kunststoffwerke (seit 1957), das Betonwerk Schnauer (seit 1959), das Sägewerk Reitgruber, die Schuhstepperei Bally (seit 1966) und die Obst- und Gemüsekonservenfabrik Franz Klett. 1949 wurde im Gebäude der Steiner Tabakfabrik von der Austria-Tabakeinlöse- und Fermentationsgesellschaft (ATAFEG) eine Verarbeitungsstelle für inländische Tabake als Saisonbetrieb eingerichtet. Die meisten Arbeiter und Angestellten beschäftigt die Hütte Krems mit 1343 Personen, mit Abstand folgen 8 Unternehmen mittlerer Größe mit 50–500 Arbeitnehmern. Als entscheidende Standortfaktoren für die vielen Neugründungen der letzten zwanzig Jahre erwiesen sich das bis vor kurzem noch bestehende Arbeitskräftereservoir, das große und gut aufgeschlossene Industriegelände sowie dessen günstige Verkehrslage.

Das Gewerbe dient heute wie früher in erster Linie dem örtlichen Bedarf sowie jenem der umliegenden Gemeinden. Von eminenter Bedeutung ist weiterhin der Weinbau. Die erstmals 1924 und dann 1937 in Krems abgehaltene Niederösterreichische Landesausstellung findet seit 1948 alle zwei Jahre statt und hat sich zu einer bedeutenden Schau des Handels und Gewerbes in Niederösterreich entwickelt. Die seit 1955 alljährlich stattfindende Österreichische Weinbaumesse ist daran, in den Rang einer internationalen Fachveranstaltung aufzusteigen.

Krems-Stein besitzt heute bei einer Einwohnerzahl von 21.408 für ein Umland von etwa 2500 km² mit 140.000 Einwohnern zentralörtliche Funktionen der verschiedensten Art und Intensität. Bedenkt man den Sog der Großstädte Wien und Linz sowie der aktiven Mittelstadt St. Pölten und zieht man die verkehrsmäßige Benachteiligung

in Betracht, so muß die von hier ausgehende Raumwirkung als nicht unbeträchtlich bezeichnet werden.

Herbert Knittler

Siehe auch Falttafeln 3 und 4.

LITERATUR:

- Die erste, grundlegende und bis heute gültige Übersichtsdarstellung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Krems-Stein hat O. Brunner in seinem Beitrag „Die geschichtliche Stellung der Städte Krems und Stein“ im Rahmen der Festschrift zum 950jährigen Stadtjubiläum (Krems 1948), S. 19—102, gegeben. Neben dieser Abhandlung und der dort angeführten Literatur wurden noch folgende Publikationen und Dissertationen eingesehen:
- E. Besenböck, Krems als zentraler Ort und sein Einzugsbereich. Diss. Hochschule für Welthandel Wien 1966.
- O. Brunner, Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein, FRA III/1. Graz-Köln 1953.
- Ders., Zwei Studien zum Verhältnis von Bürgertum und Adel, in: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. Göttingen 1968, S. 242—280.
- P. Csendes, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. Dissertationen der Universität Wien 33, Wien 1969.
- H. Ebner, Ein Urbar der Pfarre Krems aus dem 14. Jahrhundert, in: Mitt. d. Kremser Stadtarchivs 5/1965, S. 1—122.
- F. Fischer, Die blauen Sensen. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Sensenschmiedezunft zu Kirchdorf-Micheldorf bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Linz 1966.
- O. Gönnewein, Das Stapel- und Niederlagsrecht. Weimar 1939.
- B. Görg, Die Bürgermeister der Doppelstadt Krems-Stein des 15. und 16. Jahrhunderts. Phil. Diss. Wien 1963.
- K. D. Hassler, Ott Rulands Handlungsbuch. Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 1, 1843, S. 1—36.
- H. Hauke, Die Bürgermeister der Doppelstadt Krems-Stein um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Phil. Diss. Wien 1964.
- G. Herzog, Die Weinwirtschaft der geistlichen Herrschaften im mittelalterlichen Krems. Phil. Diss. Wien 1964.
- Ders. u. M. Studener, Beiträge zur Geschichte des Weinbaues oberösterreichischer Klöster im mittelalterlichen Krems, in: Mitt. d. oberösterreich. Landesarchivs 8/1964, S. 388—401.
- E. Hietzgern, Der Handel der Doppelstadt Krems-Stein von seinen Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Phil. Diss. Wien 1967.
- A. Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, Bd. I: Werden, Wachsen, Reifen. Salzburg 1952.
- A. Klaar, Die Siedlungsformen der österreichischen Donaustädte, in: Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert, hrsg. von W. Rausch. Linz 1963, S. 93—115.
- E. Köck, Das Schlüsselamt Krems von den Anfängen bis zum Jahre 1700. Phil. Diss. Wien 1965.
- H. Kühnel, Die städtebauliche Entwicklung von Krems und Stein, in: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 10/1966, H. 3—4.
- Ders., Wegweiser durch die Geschichte der Stadt Krems an der Donau, in: Mitt. d. Kremser Stadtarchivs 7/1967, S. 1—49.
- E. Kunze, Das Städtedreieck Krems-Stein-Mautern. Seine Strukturentwicklung seit 1750, mit besonderer Berücksichtigung der sozialgeographischen Entwicklung. Phil. Diss. Wien 1966, 3 Bde.
- J. M. Malecki, Die Wandlungen im Krakauer und polnischen Handel zur Zeit der Türkenkriege des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Die wirtschaftl. Auswirkungen der Türkenkriege, hrsg. von O. Pickl. Grazer Forschungen zur Wirtschafts- u. Sozialgeschichte. Bd. 1, 1971.
- H. Mitscha-Märheim, Vor- und frühgeschichtliche Völkerbewegungen an der Donau im Raume von Krems, in: Krems und Stein. Festschrift zum 950jährigen Stadtjubiläum. Krems 1948, S. 5—18.
- M. Mitterauer, Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten, in: Mitt. d. oberösterreich. Landesarchivs 8/1964, S. 344—373.

- Ders., Zollfreiheit und Marktbereich. Studien zur Wirtschaftsverfassung am Beispiel einer niederösterreichischen Altsiedellandschaft. Wien 1969.
- E. Neweklowsky, Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau, 3 Bde. Linz 1952, 1954, 1964.
- H. Plöckinger, Aus der Geschichte des Weinbaus der alten Städte Krems und Stein, in: Krems und Stein. Festschrift zum 950jährigen Stadtjubiläum. Krems 1948, S. 103—134.
- W. Rausch, Handel an der Donau. Bd. I: Die Geschichte der Linzer Märkte im Mittelalter. Linz 1969.
- H. Rauscher, Die Industrie des Waldviertels, in: Das Waldviertel, hrsg. von E. Stepan. Bd. 6. Wien 1931, S. 86—185.
- Ders., Die Samt- und Taffetfabrik Tetier in Krems, in: Das Waldviertel 11/1938, H. 6—7.
- Ders., Johann Keusch, ein Kremser Erfinder und Fabrikant, in: Das Waldviertel NF 6/1957, H. 9—10.
- E. Schuster, Die geistlichen Grundherren im mittelalterlichen Krems. Phil. Diss. Wien 1963.
- F. Tremel, Der österreichische Kaufmann im 16. Jahrhundert, in: Festschrift für Karl Eder zum siebenzigsten Geburtstag. Innsbruck 1959, S. 119—140.
- H. H. Vangerow, Linz und der Donauhandel des Jahres 1627, in: Hist. Jb. d. Stadt Linz 1962, S. 223—332, 1963, S. 255—377 und Beilagenband, 1964, S. 41—98.
- F. Weber, Die Finanz- und Zollpolitik im 16. Jahrhundert und der Rückgang des niederösterreichischen Weinhandels, in: Jb. f. Landeskunde v. Niederösterreich 31/1954, S. 133—148.